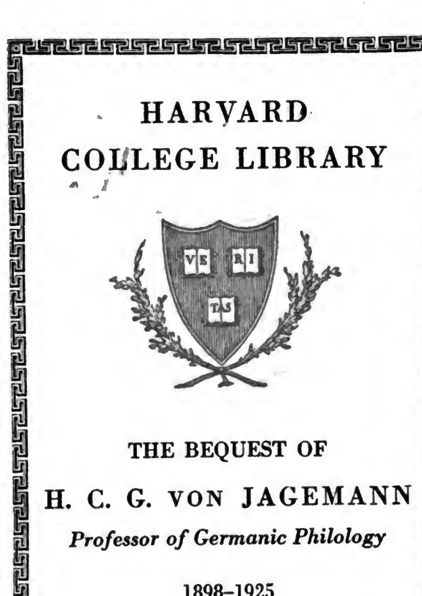

WIDENER
HN 8WZ4 X


VE
RI
TAS

Dichtungen

von

A. Puschkin und M. Lermontow.

Deutsch

von

Theodor Opitz.

„Ich aber will dem Kaukasus zu!"
Hölderlin.

Berlin,

Verlag von A. Hofmann & Comp.

1859.

Dem

edlen deutschen Dichter

Joseph Freiherrn von Eichendorff

verehrungsvoll gewidmet.

† den 26. November 1857.

Der Heimath fern, an schlimmen Tagen,
Da grau war Alles zum Verzagen,
Da Glaube, Liebe, Hoffnung krank,
Fand ich im Walde Deiner Lieder
Die Urkraft meiner Seele wieder —
Nimm, edler Sänger, meinen Dank!

Vorwort.

Wenn ich nach Fr. Bodenstedts trefflicher, mit wohlverdientem Beifall aufgenommener Uebersetzung der poetischen Werke Puschkins und Lermontows dem Publikum einen neuen Versuch, einige Dichtungen*) jener Männer der deutschen Literatur anzueignen, übergebe, so bestimmen mich hierzu drei Beweggründe:

1. Bodenstedt hat „den Gefangenen im Kaukasus,“ „die Zigeuner“ und „Galub“ Puschkins **nicht**, und **nur** eine kleine Anzahl seiner rein lyrischen Gedichte übersetzt. Die Frische und Ursprünglichkeit der Empfindung, die überraschende Leichtigkeit und Geschmeidigkeit der Form in den beiden Jugendschöpfungen, die in Rußland einen bis dahin unerhörten Erfolg hatten und den Ruhm des Dichters begründeten, so wie die sichere Zeichnung im „Galub,“ welche die Meisterhand bekundet, machen aber eine Uebersetzung derselben, die nicht allzuweit hinter dem Original

*) 1. Der Gefangene im Kaukasus
2. Die Zigeuner
3. Galub
4. Auswahl lyrischer Gedichte
} von A. Puschkin.
Der Dämon von M. Lermontow.

zurückbleibt, wünschenswerth. Die von mir ausgewählten lyrischen Gedichte gehören zu dem Seelenvollsten, was Puschkins Muse gesungen und sind für seine Charakteristik wesentlich.

2. Bodenstedt hat, wie er selbst bemerkt, Lermontows „Dämon" nicht eigentlich übersetzt, sondern frei nachgebildet, weil ihm das Original nur in verschiedenen, zum Theil undeutlich geschriebenen und verwischten Handschriften vorlag. In dieser freien Nachbildung ist nun aber das Gedicht so bedeutend an Umfang gewachsen, daß fast die Hälfte der Verse Bodenstedt allein gehört. Der „Dämon" erscheint daher von mir zum ersten Mal nach der Originalausgabe übersetzt.

3. Ich habe die Form des Originals streng beobachtet: die Zahl der Verse ist im Deutschen dieselbe wie im Russischen; die Folge der Reime, ja deren jedesmaliger männlicher oder weiblicher Ausgang genau wiedergegeben; überhaupt aber Puschkins Ausspruch bei Gelegenheit einer französischen Uebersetzung eines seiner Gedichte beherzigt: „vu la concision de notre langue, on ne peut jamais être assez bref." — Theodor Opitz.

Widmung.

O nimm mit einem Lächeln hin,
Mein Freund, der freien Muse Gabe:
Dir weihte ich, was einsam ich gesungen habe,
Dir der Begeisterung Gewinn.
Als mich bedrohten trübe Stunden,
Hab' ich bei Dir umsonst den Frieden nicht gesucht;
Aufathmete mein Herz: wir waren treu verbunden,
Und haben so die Wuth des Sturmes überwunden:
Ich segnete die Götter in stiller, sichrer Bucht.
Es riefen in der Trennung Tagen
Mir Klänge, träumend angeschlagen,
In die Erinn'rung den Kaukas,
Wo Beschtau*), der Einsiedler, vom hohen Herrscherstuhle
Fünfhauptig überschauend die Fluren und Aule**),
Mir war ein anderer Parnaß.
Vergeß' ich je die Höh'n von hartem Kiesel,
Die dürren Ebenen, das Quellgeriesel,
Der Oeden Glut, im Land, wo Du mit mir getheilt
Die tief in's Herz sich prägenden Gebilde,
Wo kriegerischer Raub durch die Gebirge eilt,
Und der Begeist'rung Gott, der wilde,
Verborgen in der Stille weilt!

---

*) Der Beschtau, ein Höhenzug 40 Werst südwestlich von Georgiewsk.
**) Aul — tscherkessisches Dorf.

Vielleicht siehst Du vorüberziehen
Hier Bilder jener theuern Zeit;
Der Leidenschaften Widerstreit
Wird laut, bekannte Leiden, bekannte Phantasien,
Und meiner Brust Verschwiegenheit.
Wir gingen verschiednen Lebensweg. Du, kaum erblühet
Im Arm des Friedens, flogst, von stolzem Muth durchglühet,
Ein auserwählter Jüngling, dem Heldenvater nach
Auf Blutgefilde unter feindlicher Pfeile Dach;
Gleichwie ein theures Opfer, der Hoffnung sichre Blüthe,
Liebkoste dich, Rührung im Blick, das Vaterland.
Ich habe früh den Gram, früh Menschen, Welt erkannt;
Doch, durch das Dulden im Gemüthe
Erstarkend, harrt' ich beßrer Zeit,
Und Trost gab mir und Heiterkeit
Das Glück, das meinen Freunden blühte.

Inhalt.

Dichtungen

von

A. Puschkin.

Der Gefangene im Kaukasus. — Die Zigeuner. — Galub. —
Auswahl lyrischer Gedichte.

Der Gefangene im Kaukasus.

1821.

Erster Theil.

In dem Aul, auf seinen Schwellen
Sitzt in des Müßiggangs Genuß,
Und spricht das Volk des Kaukasus
Von kriegerischen Überfällen,
Von seiner Pferde Trefflichkeit,
Von wilden Nichtsthuns Wohlbehagen;
Man denkt der Züge frührer Zeit,
Die Nichts vermocht, zurückzuschlagen;
Der Schlauheit der Usden'*) im Streit;
Wie sie die Schaschken**) grimmig schwangen,
Wie jeder Pfeil in's Ziel stets fuhr,
Wie manches Dorf bald Asche nur,
Wie hold die Weiber, die gefangen!

Leis strömet das Gespräch, indeß
Der Mond hinschwebt in Dämmerungen:
Da plötzlich sprengt ein Tscherkess'
Heran; im Arkan einen jungen
Gefangnen schleift er heftig nach.
„Hier ist ein Russ'!" der Räuber sprach.

*) Usden — tscherkessischer Edelmann.

**) Schaschka — tscherkessischer Säbel.

Auf seinen Ruf entsteht Bewegung:
Rings sammelt grausam sich die Schaar;
Doch der Gefangne, wie er war,
Mit blutigem, entstelltem Haar,
Blieb leichenstumm, kalt, ohne Regung.
Er sieht der Feinde Antlitz nicht,
Hört nicht ihr Schrein, ihr Zorngeschelte:
Es fliegt der Schlaf des Todes dicht
Ob seinem Haupt mit Todeskälte.

Und lange lag der Jüngling ganz
In Selbstvergessenheit versunken;
Schon sprüht ob seinem Haupt der Glanz
Der Mittagssonne Feuerfunken;
Da erst mit kaum gehörtem Ach
Erwacht das Leben in dem Armen;
Und er erhob sich nach und nach,
Belebt vom Sonnenlicht, dem warmen.
Der schwache Blick schweift rings umher
Und sieht: hoch, unersteigbar hehr
Steigt vor ihm auf die Berggemeinde,
Der Räuberstämme Felsgenist,
Die Freiheitsburg der Russenfeinde.
Und die Gefangenschaft vergißt
Er fast, wie böse Traumeswirren,
Und horcht: da plötzlich schallt ein Ton,
Von seinen Füßen Kettenklirren ....
Jetzt weiß er Alles, Alles schon;
Schwarz scheint Natur sich ihm zu kleiden.
Nun, heil'ge Freiheit, heißt es scheiden!
Ein Sklav' ist Er.

Am Dornenzaun
Hinter'm Aul liegt er; indessen
Auf ihren Feldern die Tscherkessen;
Still ist's, kein Wächter ist zu schaun.

Ein grünes Tuch liegt vor ihm eben
Das Land, öd; kein bewohnter Ort:
Und eine Reihe sieht er dort
Einförm'ger Hügel sich erheben.
Und es verliert im fernen Duft
Der Weg sich, zwischen hingezogen;
Und des Gefangenen junge Brust
Begann mit Ungestüm zu wogen.

Nach Rußland führt der Weg, da hin,
Wo er das feurig junge Leben
Sorglos begann mit stolzem Sinn,
Wo er das erste Lusterbeben
Gefühlt, der Liebe Glück genoß;
Wo schweres Leid ihn hielt umschlungen,
Wo in des Lebens Sturmgetos
Ihm Hoffnung, Freud' und Wunsch verklungen
Und bessrer Zeit Erinnerungen
Er tief in's welke Herz verschloß.

Welt, Menschen hatte er erkannt,
Des falschen Lebens Werth erwogen.
Da er von Freunden sich betrogen,
Im Lieben eitles Träumen fand;
Gelangweilt, stets sich preiszugeben
Der längst verschmähten Eitelkeit,
Der Lästrung ehrlichem Bestreben,
Der Feindschaft Doppelzüngigkeit;
Freund der Natur, voll Weltverneinung,*)
Verließ er schnell sein Heimathland,
Der weiten Ferne zugewandt —
Mit ihm der Freiheit Glanzerscheinung.

*) Es darf wohl kaum bemerkt werden, daß dieses Wort hier nicht im höchsten ethischen Sinn gebraucht ist. D. U.

Aus ist es, aus ... der Erde Räume
Sind hoffnungsleer, wohin er blickt;
Auch ihr verließt ihn, holde Träume,
Auch ihr, die ihn zuletzt beglückt.
Ein Sklav' ist Er; das Haupt, das schwere,
Neigt er, und wünscht, daß, wie verblich
Der Tag, auch er erloschen wäre,
Und nach dem Grabe sehnt er sich.
Schon dunkelt's, ging die Sonne nieder;
Von fern schallt ein Geräusch, es kehrt
In den Aul das Volk, bewehrt
Mit blitzend scharfen Sensen, wieder.
Die Feuer werden angefacht;
Der Lärm ist nach und nach verklungen;
Und Alles ruht in stiller Nacht,
Von süßem Schlummer sanft umschlungen.
Fern stürzt vom schroffen Felsgestein
Ein Bergquell sich in hellem Glanze;
Des Kaukas' hohe Bergesreihn
Entschlummerten im Wolkenkranze.
Wer aber mag in tiefer Nacht,
Da nur der Mond am Himmel wacht,
Hierher verstohlnen Schrittes gehen?
Vom Brüten fuhr empor der Russ',
Und sieht mit zärtlich stummem Gruß
Eine Tscherkessin vor sich stehen.
Stumm starrt er auf die Jungfrau hin,
Und denkt: mich täuscht mein müder Sinn,
Der eitle Traum wird bald verwehen!
Das Mondenlicht umspielt sie leicht;
Beseelt von holdem Mitgefühle
Sinkt lächelnd sie aufs Knie und reicht
Ihm dar des Kumüß*) frische Kühle

*) Kumüß, ein aus Pferdemilch bereitetes, unter allen Berg- und Nomaden-

Mit schüchterner Bescheidenheit.
Doch Er die Schaale nicht beachtet;
Der Zauberworte Lieblichkeit
Zu trinken seine Seele schmachtet,
Den Strahlenblick der jungen Maid.
Ihm fremd zum Ohr die Worte schweben,
Doch Wangenglut, süß Augenlicht,
Doch Zärtlichkeit der Stimme spricht:
O leb'! — und er fühlt neues Leben.
Aufrichtend sich mit letzter Kraft,
Gehorsam ihrem lieben Willen,
Trank er, des Durstes Qual zu stillen,
Die Schaale, die Erquickung schafft.
Dann wieder neigte er den schweren
Kopf auf den harten Stein zurück,
Doch stets muß der erloschne Blick
Sich der Tscherkessenmaid zukehren.
Und vor ihm saß sie still und sann,
Und so verfloß ihr Stund' auf Stunde,
Als ob sie wollte, daß der Mann
Durch stummes Mitgefühl gesunde.
Und oftmals unwillkührlich sprach
Ihr Mund auch, sich ihm mitzutheilen;
Dann seufzt' sie wieder, und es brach
Die Thrän' im Auge vor zuweilen.

Die Tage schwanden schattenhaft;
Er hütet täglich in den Bergen
Die Herde, in der Kette Haft.
Die dunkel kühlen Grotten bergen
Ihn vor der Sommersonnenglut.
Sobald der Mond mit Silberscheine

völkern Asiens sehr beliebtes, ziemlich wohlschmeckendes und für sehr gesund geltendes Getränk.

Blinkt über'm Berg, der dämmernd ruht,
Tritt aus dem schattenreichen Haine
Vor die Tscherkessin und sie reicht
Ihm Kumüß, Honig, Wein und reine
Hirse, die frischem Schneee gleicht.
Sie pflegt vom Mahl mit zu genießen,
Und blickt dabei ihn zärtlich an;
Aus Blick und Zeichen kann er schließen,
Was ihm ihr Wort nicht sagen kann.
Sie singt ihm auch Berglieder dann,
Und des glücksel'gen Grusiens Lieder;*)
Und dem Gedächtniß immer wieder
Prägt sie die fremde Sprache ein.
Erst jetzt hat sie, jungfräulich rein,
Der Liebe Macht und Glück empfunden;
Doch aus des Russen jungem Sein
War längst die Leidenschaft geschwunden.
Er konnte nicht der Liebe Glut
Erwiedern mit dem vollen Herzen,
Er fürchtete vielleicht die Schmerzen
Der Liebe, die vergessen ruht.
Nicht plötzlich pflegt uns zu enteilen
Die Jugend, die Begeisterung,
Ganz unerwartet hebt zuweilen
Noch unser Herz der Freude Schwung;
Doch, was sich tief und lebhaft prägte
In's Herz, du erster Liebe Glück,
Du Flammenrausch, der uns erregte,
Du kehrst uns nimmermehr zurück!

Der Arme schien sich zu gewöhnen
An seine Knechtschaft, hoffnungslos,

*) Die Gesänge der Georgier sind angenehm und meist traurig. Sie feiern die momentanen Erfolge der Bergvölker, den Tod der russischen Helden: Bakunin und Zizianow, Verrath und Mord; zuweilen die Liebe und den Genuß.

Den Gram, des Zornes dumpfes Dröhnen
Er tief in seine Brust verschloß.
Wenn zwischen Felsen er genoß
Die Morgen=, Abendluft, die reine,
War unbeweglich zugewandt
Sein Blick der fernen Berggemeine,
Die weiß, braun rosig vor ihm stand.
Welch' hehres Bild liegt hier entfaltet!
Die Gipfel, wo zu thronen pflegt
Der Schnee seit Urzeit, sind gestaltet
Wie Wolken, ewig unbewegt.
Dazwischen ragt, zweiköpfig, mächtig,
Ein Bergkoloß, umkränzt von Eis:
Vom blauen Himmel hebt sich prächtig
Der Elbrus ab im reinsten Weiß.
Wie oft, wenn vor dem Wettergusse
Schon grollte dumpfer Donnerklang,
Saß vor'm Aule still der Russe
Hochoben an des Berges Hang:
Tief unter ihm der Dünste Wogen,
Staubwirbel durch die Steppe flogen;
Schon floh und sucht der Hirsch erschreckt
Den Felsenvorsprung, der ihn deckt;
Von Felsen Adler sich aufschwangen,
Und schreiend in die Himmel drangen;
Gebrüll, Roßwiehern und Gestampf
Im Sturmestosen bald verklangen;
Und plötzlich goß der Wolkendampf
Aus Regen, Hagel, Blitzesschlangen;
Es wühlen sich durch das Gestein
Hinab die Regenbäche, schwemmen
Urblöcke fort, die stark sich stemmen;
Und Er harrt auf dem Berg allein,
Bis die Gewitternacht zerstoben,
Und wiederkehrt das Sonnenlicht;

Er freut sich an des Sturmes Toben,
Der ihn in seiner Grotte droben
Nicht trifft und sich ohnmächtig bricht.

Doch fesselte den Europäer
Die wunderbare Nation,
Und er befreundete sich näher
Mit Sitten und Religion.
Er liebte ihre Einfachheit,
Gastfreundschaft, Lust am Waffenwerke,
Der Glieder freie Regsamkeit,
Den schnellen Fuß, des Armes Stärke.
Oft konnt' er ganze Stunden sehn,
Wie der Tscherkess', gleich einem Blitze,
Durch Steppen, über Bergeshöh'n,
In schwarzer Burka, Zottenmütze,
Das Haupt geneiget zum Geschoß,
Den Fuß im Bügel, in die Weiten
Hinsprengt, wie es beliebt dem Roß,
Sich übend für den Krieg bei Zeiten.
Er fand Gefallen an der Tracht,
So einfach, für den Krieg gemacht.
Rings hängen Waffen um den Reiter,
Drauf ist er stolz, das stimmt ihn heiter:
Da Panzer, Schleuder, Köcher, dann
Kinschaal und Bogen und Arkan;
Die Schaschka, stets an seiner Seite,
Weilt er daheim, sprengt er zum Streite.
Nichts hindert ihn, nichts ist ihm schwer;
Gleichviel, ob er zu Fuß, zu Pferde,
Derselbe jederzeit ist er
An stolzer Haltung und Geberde.
Sein Reichthum ist sein feurig Roß,
Der Schreck russischer Wachtsoldaten,
Sein treu geduldiger Genoß,

Vortrefflich im Gebirg gerathen.
Mit ihm birgt sich der Räuber schlau
In Felsenhöhlen, Grasgehege,
Und plötzlich zielt er, schießt genau,
Sieht er den Wandrer auf dem Wege.
Ein mächt'ger Hieb des Räubers, schau!
Entschied den Kampf im Augenblicke,
Und in die Bergesschluchten drauf
Schleift er den Fremdling fort am Stricke.
Fort schießt das Pferd im schnellsten Lauf,
In seines Feuermuthes Völle;
Sumpf, Sand, Gesträuch — nichts hält es auf.
Selbst Schluchten nicht und Felsgerölle.
Dahinter zieht ein Streif von Blut;
Weit durch die Öde schallt sein Stampfen;
Vor ihm rauscht eines Sturzbachs Flut;
Es wirft sich in das Wogendampfen.
Der Wand'rer sinkt bis auf den Grund,
Das Wasser strömt ihm in den Schlund;
Es fleht um Tod der Todesschwache,
Den er schon nahe vor sich sieht;
Doch an's beschäumte Ufer zieht
Das Pferd ihn pfeilschnell aus dem Bache.
Der Tscherkess' packt ein ander Mal
Ein Klotz, vom Sturm herabgerissen,
Wenn sich mit dichten Finsternissen
Nacht breitet über Berg und Thal;
Und an die Wurzeln, alt, gebogen,
Und an die Äste rings umher
Hängt er den Panzer, Schild und Bogen.
Den Köcher — seine ganze Wehr.
Und hinterher in's rasche Jagen
Der Wellen selber stürzet er,
Schweigsam und ruhelos im Wagen.
Still ist die Nacht; es brüllt der Fluß;

Rasch trägt ihn fort der Wogenschuß,
Wie sich die öden Ufer dehnen,
Wo, die auf ihren Piken lehnen,
Kosaken, auf Kurganen stehn,
Und auf den Strom herniedersehn; —
Vor ihnen schwimmt, ein nebeltrüber
Punkt, ihres Feindes Wehr vorüber ...
Woran wohl denkest du, Kosak?
Rufst du zurück dir früh're Kriege,
Das Schlachtfeld und dein Bivouak,
Die Dankgebete nach dem Siege?
Die Heimath? — Ach! der Traum ist aus!
Lebt wohl, ihr freien, fernen Auen,
Du stiller Don, du Vaterhaus,
Du Krieg, und ihr, ihr schönen Frauen!
Versteckt der Feind an's Ufer springt —
Ein Pfeil heraus — und abgeschossen —
Hoch fliegt er auf — der Kosak sinkt
Vom Kurgan, der mit Blut begossen. —
Sitzt mit den Seinen der Tscherkess'
Daheim zur Regenzeit, der schlimmen,
In stiller Traulichkeit, indeß
Am Feuerherd die Kohlen glimmen;
Und springt ein Fremder müd vom Pferd,
Der sich verspätet in den Bergen,
Tritt ein, um sich bei ihm zu bergen,
Und setzt sich schüchtern an den Herd:
Dann steht, Wohlwollen in den Blicken,
Der Wirth auf, grüßt mit Höflichkeit,
Und hat, den Fremdling zu erquicken,
Den kühlen Tschichir*) gleich bereit.
In feuchter Burka wohl geborgen,
Schläft sich der müde Wandrer aus,

*) Tschichir — rother Grusinerwein.

Und des Tscherkessen gastlich Haus
Verläßt er an dem nächsten Morgen.

Die heitre Beiramfeier*) bringt
Der Jünglinge zusammen viele;
Auf Spiele folgen neue Spiele:
Bald nehmen Pfeile, leichtbeschwingt,
Sie aus dem Köcher und erreichen
Damit der Wolkenadler Brust;
Bald stürzen sie in wilder Lust,
Auf ein vorherbestimmtes Zeichen,
Von steilen Hügeln auf einmal;
Gleich Hirschen sie den Boden stampfen,
Und rings umher Staubwolken dampfen,
Wie sie hindonnern durch das Thal.

Doch ist des Friedens Einerleiheit
Langweilig für des Kriegers Herz;
Drum trübt die Spiele müß'ger Freiheit
Zuweilen auch grausamer Scherz:
Die Schaschken blitzen zum Entsetzen
Oft in des Übermuthes Hand —
Husch! Sklavenköpfe in den Sand,
Und Alle jubeln vor Ergötzen.

Gleichgültig aber sah der Russ',
Wie hier im Spiel die Köpfe flogen;
Den Ruhmesspielen einst gewogen,
Schien untergehen ihm Genuß.
Der Ehre rücksichtslos ergeben,
Sah er oft nahe schon den Tod,
Wenn in Duellen er sein Leben
Kalt, mannhaft dar der Kugel bot.

*) Der Beiram, unserem Osterfest vergleichbar, folgt auf den Ramasan den Fastenmonat, und währt drei Tage.

Vielleicht gedenkt er, ganz versunken
In tiefes Sinnen, jener Zeit,
Da er mit Freunden auch getrunken,
Voll ausgelassner Heiterkeit . . . .
Klagt er um Tage, längst entflogen,
Um Hoffnungen, die ihn betrogen?
Betrachtet' er mit Wißbegier
Des wilden Volkes Unterhaltung,
Und las er seines Geists Gestaltung
In diesem treuen Spiegel hier?
Verborgen blieb in tiefem Schweigen,
Was immer auch sein Herz erregt,
Die hohe Stirne pflegt zu zeigen
Denselben Ausdruck, unbewegt.
Daß er so sorglos sich beträgt,
Die grimmigen Tscherkessen freute:
Ihn schonte ihrer Schaschken Schwung,
Sie flüstern mit Bewunderung
Und Stolz von ihrer jungen Beute.

Zweiter Theil.

Jungfrau der Berge, was entzückt
Das junge Herz, du hast's erfahren!
Die Liebe und die Freude blickt
Aus deinem Feueraug', dem klaren!
Wenn dich dein Freund in dunkler Nacht
Mit stummen Küssen hielt umfangen,
Hast zärtlich du, voll Glutverlangen,
Nicht mehr an diese Welt gedacht.
Du sprachst: „Geliebter, laß das Zagen,
Froh aufzublicken sollst du wagen;
An meiner Brust hier sollst du ruhn,
Freiheit, Heimath vergiß sie nun!
Verborgen lebt' ich in der Wüste,
Zar meiner Seele, gern mit dir!
O liebe mich! kein Mann noch küßte
Bis diesen Tag die Augen mir;
Nie schlich sich, in der schwarzen Hülle
Der Nacht verborgen, in der Stille
Ein junger Tscherkess' bei mir ein;
Es müsse, sagen sie, mein Wille
Grausam und unerbittlich sein.
Ich weiß, was Vater, Brüder wollen:
Ich weiß, ich werde folgen sollen

Dem Ungeliebten fort von hier,
Dem sie um Gold mich überlassen:
Ich werde ihre Knie umfassen;
Nein, nein! Kinschal, Gift bleiben mir!
Ich fühle mich zu dir gezogen
Von einer wunderbaren Kraft,
Ich liebe dich; ich fühle wogen
Mein Herz im Rausch der Leidenschaft“ . . .

Doch blickte auf die hocherregte
Jungfrau mitleidig stumm der Mann,
Und hört' ihr Wort, das tiefbewegte,
Verloren in Gedanken an.
In seiner Seele drängten wieder
Sich Bilder der Vergangenheit,
Und aus den Augen fiel sein Leid
Einmal in schweren Tropfen nieder
Er liebte hoffnungslos: wie Blei
Lag dieser Gram in seinem Herzen,
Und vor der Jungfrau lies er frei
Ausströmen seine Seelenschmerzen:
„Vergiß mich! nicht verdiene ich,
Was glühend du für mich empfunden;
Mit mir verlierst du deine Stunden,
Ein andrer Jüngling liebe dich!
Sein warmes Herz wird dir ersetzen
Das meine, das so trüb und kalt;
Treu wird er sein, und er wird schätzen
Des Auges Liebreiz, der Gestalt,
Dein zärtlich glühendes Umfangen,
Der Worte, Küsse Feuerkraft!
Ich welke — Hoffnung und Verlangen
Starb mir, von Leiden hingerafft.
Du siehst: hier ist die Spur geblieben
Vom Seelensturm, unsel'gem Lieben;

Verlasse, doch beklage mich:
Trüb ist mein Loos, mein Glück verblich!
Warum hab' ich dich nicht getroffen,
Unsel'ge Freundin, früher, sprich,
Da ich voll Glauben noch, voll Hoffen,
Da Träume noch berauschten mich!
Zu spät! ich starb dem Glück; entschwunden
Ist mir der Hoffnung falscher Schein,
Längst hat dein Freund nicht warm empfunden,
Für zärtlich Lieben ward er Stein . . . . .

Wie schwer mit Lippen, todtenbleichen,
Erwiedern Küsse voller Glut,
Nichts, als ein kaltes Lächeln reichen
Dem Auge, drin die Thräne ruht!
Wie drückend ist's, zu ruhn am Herzen,
Das seine Liebe ganz uns schenkt,
Mit kaltem, eifersücht'gem Herzen,
Das nur an eine Andre denkt!

Wenn zärtlich du in langem Zuge
Trinkst meine Küsse, dir die Zeit
Der ungestörten Seligkeit
Vorübereilt in schnellem Fluge,
Dann seh ich, ach! zerstreut und trüb,
Heimlich verzehrend bittre Thränen,
Ein Bild, mir ewig, ewig lieb,
Vor mir in träumerischem Wähnen;
Ich ruf' es; zu ihm strebe ich,
Seh'n, Hören, Sprache ist vergangen;
Bewußtlos dir hingeb' ich mich,
Das Traumbild halte ich umfangen;
Darob wein' ich für mich allein,
Es folgt mir nach, wohin ich gehe,
Und führt des Grames Nacht und Wehe
In die verwaiste Seele ein.

Laß mir die Fesseln, mir die Thränen,
Die Bilder meiner Phantasie,
Laß mir Erinnerung, Gram und Sehnen:
Sie mit mir theilen kannst du nie!
Jetzt kennst du meines Herzens Leiden:
Verzeih, reich' mir die Hand zum Scheiden!
Nicht lange klagt des Weibes Brust
Um Liebesglück, das ihr geschwunden;
Sie langweilt sich und bald gefunden
Hat sie der neuen Liebe Lust!"

Sie weinte nicht, ein tiefes Stöhnen
Drang aus der Brust der jungen Schönen;
Ihr Auge sah vor ihr den Mann
Starr, trüb, mit stummem Vorwurf an;
Sie zitterte, bleich wie ein Schatten,
Und des Geliebten Hände hatten
Umschlossen ihre kalte Hand,
Bis endlich sie die Worte fand,
Drin auszuströmen ihre Schmerzen:

„Ach, Russ'! ach, Russ'! was gab ich mich,
Bevor ich ganz noch kannte dich,
Dir ewig hin mit vollem Herzen?!
Nicht lange hat an deiner Brust
Geruht die Jungfrau selbstvergessen;
Nicht viele Nächte süßer Lust
Hat das Geschick ihr zugemessen!
Ach! kehren sie mir nie zurück?
Die Freude floh für alle Zeiten?
Du hättest mir der Täuschung Glück,
Fremdling, so leicht gekonnt bereiten,
Wenn auch aus Mitleid nur mit mir,
Durch scheinbar Lieben und durch Schweigen;
Dein Loos hätt' ich gemildert dir,
Voll Sorg' und Zärtlichkeit dein eigen;

Bewacht des Freundes Schlummer, die
Vom Schmerz erlösenden Minuten;
Du wolltest nicht ... doch wer ist Sie,
Für die dein Herz wahrt seine Gluten?
Du liebst, Gefangner, sie liebt dich?
Schwer ist, ich fühl's, dein Leid zu tragen ...
Verzeihe du auch mir die Klagen,
Und spotte nimmer über mich!"

Still schwieg sie; Thränen und Verzagen
Beengten ihre arme Brust;
Die Lippen murmelten erblassend,
Sie konnte, seine Knie umfassend,
Kaum röcheln, ihrer unbewußt.
Und sie mit sanfter Hand erhebend,
Sprach der Gefangene zu ihr:
„O weine nicht! mein Herz hat bebend
Des Schicksals Grimm gefühlt, gleich dir;
Nein! ich erfuhr nicht Gegenliebe;
Ich liebt' allein; ich litt allein,
Und ich verlösche, wie die trübe,
Verlassne Flamm' auf ödem Rain.
Fern von der Heimath werd' ich sterben,
Mein Grab wird diese Steppe sein;
Hier wird die Kette Rost verderben,
Die noch belastet mein Gebein!"

Schon matter blinkt der Sterne Reigen;
In der durchsicht'gen Ferne zeigen
Die Berge sich im weißen Kleid;
Das Haupt gesenkt, den Blick voll Leid,
So trennten Beide sich in Schweigen.

Allein irrt er seit jener Zeit,
Das Herz voll düsterer Gefühle;
Die Sonne steigt am Himmel hehr

Auf Tag für Tag, ausströmend Schwüle;
Es folget sich der Nächte Kühle;
Umsonst nach Freiheit dürstet er.
Huscht eine Antilope flüchtig,
Ein Gemsbock im Gebüsch vorbei,
Dann klirrt er mit der Kette tüchtig,
Ob es vielleicht ein Kosak sei,
Aule Nachts den Flammen weihend,
Gefangne Sklaven kühn befreiend.
Er ruft; doch rings schweigt Alles hier,
Es plätschern lärmend nur die Wellen;
Den Menschen witternd flieht im schnellen
Lauf fort in öde Nacht das Thier.
Einst hört der Russe durch die Hallen
Der Berge Kriegsgeschrei erschallen:
„In den Tabun!“ — das eilt, das schwirrt,
Der erzgeformte Zügel klirrt;
Sieh! Burken, Stahlglanz und Geschosse!
Gesattelt schnaufen schon die Rosse;
Alles bereit zum Überfall:
Und von den Hügeln stürzt die wilde
Schaar sich herab, ein Wogenschwall,
Durchsprengt am Kuban die Gefilde,
Tribut einsammelnd sonder Milde.

Still im Aul; im Sonnenschein
Die Hunde sich gelagert haben,
Und sonngebräunte, nackte Knaben
In ausgelassner Freude schrein;
Die Urgroßväter rings sich reihn;
Der Pfeifen Rauch zieht blaue Kreise;
Sie lauschen dem bekannten Sang,
Der frisch von Mädchenlippen klang;
Und es wird jung das Herz der Greise.

Tscherkessenlied.

1.

Die Woge donnert Schlag auf Schlag;
Nacht ruhet in den Bergen schweigend;
Einschlummert müde der Kosak,
Das Haupt an seine Lanze neigend.
Schlaf nicht, Kosak: in dunkler Nacht
Da drüben der Tschetschener wacht!

2.

Im leichten Nachen schifft der Russ',
Das Netz hinziehend auf dem Grunde;
Kosak, sieh! du versinkst im Fluß,
Wie Knaben, die in schwüler Stunde
Sich baden, sinken in die Nacht:
Da drüben der Tschetschener wacht!

3.

Entlang den Ufern blüht der Kranz
Der reichen, freien Kolonien;
Da hüpft der frohe Reigentanz;
Russische Sänger, schnell entfliehen!
Nach Haus, ihr Schönen, nicht bedacht!
Da drüben der Tschetschener wacht!

So sangen sie. Sitzend am Flusse
Sinnt auf die Flucht indeß der Russe;
Doch ist des Sklaven Kette schwer,
Tief, reißend schießt der Fluß daher ...
Einschläft die Steppe tiefer immer;
Nacht hüllt die Felsengipfel ein;
Weiß glänzen in dem Mondenschimmer
In dem Aul der Hütten Reihn;

Am Wasser sich die Hirsche bergen,
Der Adler später Schrei schweigt nun,
Dumpf wiederhallet in den Bergen
Das ferne Stampfen vom Tabun.

Da rauschte Etwas, näher immer,
Ein Schleier blinkt, wie Blitzes Schimmer,
Und bleich, voll tiefer Trauer, sieh!
Hin zum Gefangenen tritt Sie.
Es sucht ihr Mund nach Worten wieder,
Ihr Auge blicket kummervoll,
Ihr Haar, ein schwarzes Flutgeroll,
Fällt ihr auf Brust und Schultern nieder.
Die Feile blinkt in jener Hand,
In dieser blitzt des Dolches Feuer;
So schien's, daß sie gerüstet stand
Zu einem kühnen Abenteuer.

Auf den Gefangnen blickte sie,
Die Maid der Berge, sprach: „Entflieh!
Jetzt wird dich kein Tscherkesse sehen;
Die Nacht benutze! eile nur!
Nimm den Kinschaal! nach deiner Spur
Wird in dem Dunkel Niemand spähen!“

Es bebt die Hand, und unverweilt
Neigt sie sich hin zu seinen Füßen;
Das Eisen wimmert, wie sie feilt,
Die Thränen unwillkührlich fließen;
Und klirrend borst die Kett' entzwei:
„Jetzt,“ spricht die Jungfrau, „bist du frei!
Flieh!“ doch im irren Blicke prägte
Sich aus der Liebe Sturmeskraft;
Sie lilt; ihr Schleier sich bewegte,
Vom Wind pfeifend emporgerafft.

„Geliebte!“ rief mit Leidenschaft
Der Russ', „dein, dein, um nie zu scheiden!
Furchtbar ist dieses Land uns Beiden,
Entflieh mit mir!“ — „„Nein, Russe, nein!
Des Lebens Süße ist entschwunden;
Ich habe alle Wonn' empfunden,
Und Alles hin! ach! jeder Schein!
Wie? du? und eine Andre lieben?
O finde Sie, o liebe Sie!
Was kann mich fürder noch betrüben?
Was so mich niederschlagen, wie ....
Leb wohl! Niemals wird von dir scheiden
Der Liebe milder Segensstrahl;
Leb wohl! vergiß sie, meine Leiden,
Gieb mir die Hand — zum letzten Mal!““

Er streckt die Hand aus, eilt beflügelt
Von neuem Muth zur Jungfrau, und
Der Trennung langer Kuß besiegelt
Der beiden Herzen Liebesbund.
Dann gingen sie in Wehmuthsträumen
Zum Ufer schweigend, Hand in Hand — —
Schon schwimmt der Russe fort vom Strand,
Und läßt des Stromes Wogen schäumen;
Gleich wird der Schwimmer drüben sein,
Schon klammert er sich an's Gestein ....
Da rauschen plötzlich dumpf die Wellen,
Ein Seufzer hallt von ferne her;
An's wilde Ufer vor springt er,
Und schaut zurück .... Schaumwirbel schwellen
Weiß um die Ufer dort, die hellen;
Doch die Tscherkessenmaid verschwand,
Ist nicht am Berg, ist nicht am Strand;
Erstorben Alles .... kommt geflogen
Der Ton des Winds nur leicht und leis,

Im Mondschein schwindet auf den Wogen,
Den plätschernden, ein weiter Kreis.

Alles begriff er. Noch beim Scheiden
Hing seines Auges letzter Strahl
An dem Aul, dem Zaun, den Weiden
Wo er das Vieh trieb manches Mal,
Am Berg, wo er geschleppt sein Eisen,
Am Bach, wo Mittags er geruht,
Wenn in den Bergen Freiheitsweisen
Sang der Tscherkesse grimmgemuth. —
Stets dünner ward des Dunkels Schleier,
In's Thal fiel schon des Tages Schein;
Das Frühroth flammte auf; ein Freier
Schritt er schon fern in's Land hinein.
Schon blitzten Rußlands Bajonette
Vor ihm im Nebel und entlang
Der Todtenhügel langer Kette
Der Ruf der Wachtkosaken klang.

Epilog.

So flog mit leichter Phantasie
Die Muse hin nach Asiens Grenzen,
Und, um die Schläfe sich zu kränzen,
Des Kaukas' Blumen pflückte sie.
Die Kriegertracht der rauhen Söhne
Der Berge, wohl gefiel sie ihr;
Und oft erschien die Zauberschöne
In diesem neuen Kleide mir.
Sie schweifte über Felsenhänge,
Um die Aule, wüst und leer,
Und lauschte dort auf die Gesänge
Verwaister Mädchen kummerschwer.
Sie liebte Kriegerkolonieen,
Den Lärm, das Wiehern im Tabun,
Kosaken, die zu Felde ziehen,
Kurgane, drunter Helden ruhn.
Göttin der Sage und der Lieder
Erzählt, reich an Erinnerung,
Vielleicht die Ueberlieferung
Des grimmen Kaukasus sie wieder;
Berichtet von dem fernen Land,
Wie Mstislaw *) blieb im Zweikampf Sieger,

*) Mstislaw, der Kühne, Sohn des heil. Wladimir, Theilfürst von Tmutarakan (Taman), führte Krieg mit den Kossogern, höchst wahrscheinlich den heutigen Tscherkessen, und überwand ihren Fürsten im Zweikamp.

Wie fielen von der Rachehand
Der Töchter Grusiens Rußlands Krieger.
Auch jene Zeit besinge ich,
Da, als er blut'gen Kampf gewittert,
Der Doppeladler Rußlands sich
Zum Kaukas schwang, den Grimm durchzittert;
Da am Terek zuerst gekracht
Der Donner unsrer Russenschlacht,
Und unsrer Trommeln laut Gelächter,
Und Zizianow, glutentfacht,
Im Kampf erschien, des Tods Verächter!
Dich, Held, Geißel des Kaukasus,
Dich, Kotlarewski, will ich singen!
Wohin du wandtest deinen Fuß,
Die Stämme so vor dir vergingen,
Als ob sie hingerafft die Pest.
Jetzt schwingst du nicht das Schwert der Rache,
Der Krieg bereitet dir kein Fest;
An Wunden reich für Rußlands Sache
Lebst du, vom Friedenseinerlei
Gelangweilt, still an deinem Herde;
Doch horch! der Ost erhebt Geschrei! —
O Kaukasus, dein Schneehaupt sei —
Jermolow kommt! — geneigt zur Erde!

Und stille schwieg des Krieges Wuth;
Vom Russenschwert Alles bezwungen;
Ihr, Kaukas' Söhne stolzgemuth,
Habt furchtbar bis zum Sturz gerungen;
Doch rettete vom Untergang
Euch nicht das Blut, das ihr vergossen,
Sammt Zauberwaffen, Bergen, Rossen,
Nicht euer wilder Freiheitsdrang.

Es sieht der Kaukas seine Söhne
Den Ahnen untreu werden auch:
Sie machen nicht vom Pfeil Gebrauch,
Verstummt des Kampfes grimme Töne!
Zu Schluchten, drin gehorstet Ihr,
Reist nun der Wandrer ohne Zagen,
Und ihm erzählen dunkle Sagen,
Wie Ihr gezüchtigt wurdet hier.

Schlußbemerkung.

Unmittelbar nach Vollendung seines Gedichts, schrieb Puschlin, nachdem er dasselbe einer scharfen Kritik unterworfen, an einen seiner literarischen Freunde: „Sie sehen, daß mich die väterliche Zärtlichkeit nicht blind macht; aber ich gestehe, ich liebe den „Gefangenen“, ohne selbst zu wissen warum: es sind Verse meines Herzens darin.“ —

Die Zigeuner.

1824.

Durch Bessarabiens Steppenstrich
Zieht lärmend die Zigeunerbande;
Heut lagert sie in Zelten sich,
Zerfetzten, an des Flusses Strande.
Da ist der Freiheit Lustrevier!
Sanft schläft sich's unterm Himmelsbogen!
Die kleinen Wagen stehen hier
Mit Teppichen halbüberzogen;
Das Feuer brennt, und rings umher
Kocht die Familie Abendessen;
Die Pferde weiden und der Bär
Liegt zahm frei hinterm Zelt indessen.
Die Steppe ist voll Regsamkeit:
Geschäftig macht man sich bereit,
Früh aufzubrechen gleich beim Tagen;
Da Weiber, Kinder! — singt das, schreit!
Horch! wie den Amboß Hämmer schlagen! —
Doch auf's Nomadenlager sacht
Senkt sich des Schlummers stille Stunde:
Nichts hörbar in der Steppennacht
Als Wiehern und Gebell der Hunde.
Die Feuer löschten alle aus —
Rings Alles still — Luna alleine
Schaut sich vom hohen Himmelshaus
Das Lager an mit bleichem Scheine.
In Einem Zelt nur wacht ein Greis,
Sitzt vor den Kohlen, die noch heiß.

Gewärmt von ihren letzten Gluten,
Schaut in das ferne Feld, drauf weiß
Die nachtentstiegenen Dünste ruhten.
Sein Töchterlein ging ihm davon,
Um lustzuwandeln in der Öde;
Ist dran gewöhnt, ist gar nicht blöde;
Sie kommt gewiß; doch Nacht ist's schon,
Und bald verläßt des Mondes Schimmer
Die Wolken in des Himmels Saal;
Semphira kommt nicht; kälter immer
Wird schon des Alten ärmlich Mahl.

Doch sieh, da ist sie! Ihr folgt einer
Mit schnellem Schritt, ein junger Mann;
Nie hat gesehn ihn der Zigeuner.
„Mein Vater," hebt das Mädchen an,
„Bring' einen Gast, hab' ihn gefunden
Dort hinterm Kurgan*) und zu Nacht
Hab' ich in's Lager ihn gebracht;
Zigeunern will er, uns verbunden!
Sieh! das Gesetz verfolget ihn,
Doch ich will liebend an ihm hangen;
Aleko heißt er; nachzuziehn,
Wohin ich geh', ist sein Verlangen!"

Der Alte.

Willkommen! Bleib' und pflege du
In unsrem Zelt heut Nacht der Ruh!
Und findest du bei uns Vergnügen,
Bleib länger! ganz wie dir's gefällt!
Gern theil' ich mit dir Brod und Zelt!
Sei unser! lerne, Freund, dich fügen
Der Armuth freien Wanderzügen,

*) Grabhügel.

Und morgen, wenn das Frühroth lacht,
Ziehn wir in Einem Wagen weiter!
Ergreife, was dir Freude macht:
Schmied' Eisen, auf den Bär hab' Acht,
Führ' ihn umher und singe heiter!

Aleko.

Ich bleibe!

Semphira.

Er wird mein sein, mein!
Wer wird ihn jemals von mir treiben?
Doch es ist spät; des Neumonds Schein
Verschwand; das Feld hüllt Nebel ein;
Schlaf kommt, ich kann nicht wach mehr bleiben!

Es tagt. Der Alte schleichet leise
Ums Zelt, darin noch Alles schweigt.
„Semphira, auf! 's ist Zeit zur Reise!
Erwach, mein Gast, die Sonne steigt!
Müßt, Kinder, Euch des Schlafs entschlagen!"
Vor kommt die Bande, lärmt und schreit;
Schnell sind die Zelte weg; die Wagen
Stehn schon zur Weiterfahrt bereit.
Die Schaar bricht auf zu gleicher Zeit.
Wie wogt's im Steppenland, im flachen!
Die kleinen Kinder spielen, lachen
In Körben, Eseln angehängt;
Und Männer, Weiber, Mädchen ziehen
Dahinter, jung und alt gemengt.
Das Schrei'n, der Lärm, die Melodien,
Das Kettenklimpern, das Gebrumm

Des schwarzen, zottigen Gesellen —
Die Lumpen, grell und buntgescheckt,
Die Leiber, theilweis unbedeckt,
Der Hunde lautes Heulen, Bellen,
Das Dudeln, das Geknarr dabei,
Wild, ärmlich, unharmonisch freilich,
Doch so belebt ist das, kurzweilig,
So fremd dem todten Einerlei,
Womit das Leben wir verbringen,
Eintönig, so wie Sklaven singen!

Der Jüngling wandte das Gesicht
Der öden Steppe zu voll Trauer;
Warum ihn Trübsinn drückt, genauer
Sich zu erklären wagt er nicht.
Die Schwarzgeaugte ihm zur Seite.
Jetzt zieht er frei fort, fort in's Weite,
Und heiter sieht er über sich
Des Südens schöne Sonne schweben;
Was mag des Jünglings Herz wohl beben?
Und welcher Kummer ihn beschlich?
  Kennt, in Gottes Hand geborgen,
  Vöglein weder Müh noch Leid,
  Und das Nestchen ohne Sorgen
  Baut sich's nicht auf lange Zeit.
  Nachts schläft's auf dem Zweiglein lange;
  Wenn den Tag die Sonne bringt,
  Lauscht es gleich dem Stimmenklange
  Gottes, schüttelt sich und singt.
  Nach dem Lenz, dem schönen, milden,
  Schwindet schnell des Sommers Gluth,
  Und der Spätherbst bringt die wilden
  Stürme, Nebel, Regenfluth:

Ist's dem Menschen bang, langweilig;
Vöglein fliegt weit nach dem Süd
Über's blaue Meer fort eilig
Dorthin, wo der Frühling blüht.
Sorglosem Vöglein gleich auch kannte
Der wanderlustige Verbannte
Kein dauerhaftes, sichres Nest,
An Nichts hing seine Seele fest.
Für ihn sind alle Wege eben,
Gleich schläft er überall bei Nacht;
Er pfleget, wenn er früh erwacht,
Gott seinen Tag zu übergeben;
Ihn aufzuregen hat das Leben
Mit seinen Sorgen keine Macht.
Von ferne locket ihn zuweilen
Der Stern des Ruhmes zauberhell,
Und Lust und Unterhaltung eilen
Oft zu ihm unerwartet schnell.
Und wenn auch über ihm hinrollen
Die Donner, krachend Schlag auf Schlag,
Er schlummert sorglos unterm Grollen
Des Wetters, wie am heitern Tag;
Und er erkennt des launenhaften
Und blinden Schicksals Macht nicht an;
Doch, Gott! wie war den Leidenschaften
Des Jünglings Seele unterthan!
Wie schäumten sie im Wogendrange
In seiner Brust, jetzt müd' und schwach!
Ruh'n sie schon lange und auf lange?
Geduld! Bald sind sie wieder wach!

Semphira.

Ist's deinem Herzen, Freund, nicht wehe
Um das Verlorne? sag' es mir!

Aleko.

Doch was verlor ich?

Semphira.

Ei, verstehe:
Das Vaterland, die Stadt fehlt dir!

Aleko.

Wie? trauern, weil ich die verlassen?
O wüßtest du und könntest fassen
Der dumpfen Städte Sklaverei!
Dort hinter Mauern das Gewühle,
Es athmet nicht die Morgenkühle
Und nicht den Wiesenduft im Mai!
Der Liebe schämt sich und das Denken
Verfolgt das schachernde Geschlecht;
Es will das Haupt vor Götzen senken,
Will Geld und ist mit Freuden Knecht!
Was hab' ich dort zurückgelassen?
Das Vorurtheil und den Verrath,
Des großen Haufens sinnlos Hassen,
Die Schande stolz im Flitterstaat!

Semphira.

Doch dort sind mächtige Palläste,
Und Teppiche in bunter Pracht,
So reich ist dort der Mädchen Tracht,
Dort giebt es Spiele, laute Feste.

Aleko.

Was ist die laute Heiterkeit?
Wo Liebe fehlt, fehlt auch die Freude!
Die Mädchen aber — schöner weit
Bist du als sie, im schlichten Kleid',
Und ohne Perlen und Geschmeide!

Sei mir nie treulos, holdes Weib,
Und Ich — ich habe nur Ein Streben:
Mit dir bei süßem Zeitvertreib
Freiwillig im Exil zu leben!

Der Alte.

Dú liebest uns, obgleich auch du
Gelebt hast unter Gold und Schimmer;
Doch ist die Freiheit hold nicht immer
Dem, der gewohnt an weiche Ruh!
Die Sage ist bei uns im Gange:
Vom Kaiser ward ein Mann verbannt
Zu uns vom Süden her — schon lange! —
(Ich wußt' ihn früher, doch entschwand
Sein Name mir, seltsam von Klange!)
Obgleich er alt an Jahren war,
War jung die Seele und voll Leben;
Ihm waren Lieder wunderbar,
Der Stimme Wogenschall gegeben.
Er ward geliebt von Jedermann,
Und lebte an der Donau Strande;
Niemandem that er Leides an,
Entzückt lauscht' ihm das Volk im Lande.
Doch gar nichts, gar nichts konnte er,
Schwach, schüchtern, einem Kinde gleichend;
Es kamen fremde Leute her,
Ihm Fische, Wild zur Nahrung reichend.
Bedeckte sich der Strom mit Eis,
Und wenn die Winterstürme brüllten,
So brachten sie ein Fell und hüllten
Dicht damit ein den heil'gen Greis.
Doch nie vermocht' er sich zu fügen
In's Loos der Armuth, schlich umher
Mit bleichen, abgehärmten Zügen;
Er sprach, daß Gott im Zorne schwer

Ihn heimgesucht für sein Vergehen;
Er harrt: wird er erlöst sich sehen?
Und ganz unglücklich grämt' er sich,
Hin wandernd an der Donau Strande,
Selbst nicht der Thränen schämt' er sich
Um seine Stadt im fernen Lande;
Und er gebot noch, schon am Rande
Des Grabes, daß man sein Gebein
Hinüberführe nach dem Süden,
Das, hüllt es fremde Erde ein,
Auch durch den Tod nicht fände Frieden!

Aleko.

Sieh deiner Söhne Schicksal hier,
O Roma, die die Welt bezwungen!
Was ist der Ruhm? o sag' es mir,
Der Lieb' und Götter du besungen: *
Ein Grabeshall, der durch die Welt
Stets lauter dröhnt von Tag zu Tage?
Wie? oder die Zigeunersage
Im raucherfüllten Steppenzelt?

Zwei Jahre schwanden. Immer wandern
Noch die Zigeuner friedlich fort
Von einer Steppe zu der andern,
Und finden gastlich jeden Ort.
Der allen Bildungszwang verachtet,
Aleko ist so frei wie sie,
Den Steppenwanderer umnachtet
Die Sorge, quält die Reue nie.

*) Ovid.

Er, die Familie — wie sie waren;
Nichts weiß er mehr von frühern Jahren.
Ganz zum Zigeuner ward er schon.
Er liebt ihr Lagerzeltaufschlagen,
An ew'gem Nichtsthun ihr Behagen,
Der armen Sprache schrillen Ton!
Der Bär, der Waldeshöhl' entsprungen,
Sein zottig schwarzer Zeltgenoß,
Tanzt in den Steppensiedelungen,
Vor'm Moldauer Bojarenschloß.
Vorsichtig schaut das Volk im Kreise:
Brummt, springt schwerfällig hin und her,
Beißt in die Kette grimm der Bär;
Die Schellentrommel rühret leise
Der Greis, der auf dem Stabe ruht,
Aleko führt das Thier und singet,
Semphira geht umher und bringet
Ein den freiwilligen Tribut!
Es kommt die Nacht; die Dreie kochen
Sich ganzen Hirse noch zum Mahl;
Der Greis entschlief; ununterbrochen
Herrscht Stille, Dunkelheit zumal.

Der Alte wärmt das Blut, das schleichend
Erkaltende, am Frühlingsstrahl;
Die Tochter wiegt und singt zumal.
Aleko hört ihr Lied erbleichend.

Semphira.

Alter Mann, grauser Mann,
Schneide mich! brenne mich!
Fest bin ich, fürchte nicht
Feuer noch Messerstich!

Hasse, ja hasse dich,
Ja, ich verachte dich —
Hab' einen andern lieb,
Liebeheiß sterbe ich!

Aleko.

Schweig still! Ich kann's nicht weiter hören,
Die wilden Lieder hasse ich.

Semphira.

Du hassest sie? soll das mich stören?
Ich singe ja das Lied für mich!
Schneide mich! brenne mich!
Nichts sag' ich, nimmermehr!
Alter Mann, grauser Mann,
Fragest vergebens: Wer?

Frischer als Frühling, ha!
Heißer als Sommergluth,
Wie ist er so kecken Sinns,
Wie liebt mich das junge Blut!

Wie that ich ihm schön
In der Stille der Nacht!
Wie haben wir da
Über dich, Graukopf, gelacht!

Aleko.

Schweig still! Genug hab' ich erfahren.

Semphira.

So war mein Lied dir deutlich? sprich!

Aleko.

Semphira! ...

Semphira.

Magst dich grimm gebahren:
Ich singe — und mein Lied trifft — dich!
(Sie geht weg und singt: „Alter Mann“ u. s. w.)

Der Alte.

Schon recht! schon recht! dies Lied, nicht heute,
Es ward gemacht zu unsrer Zeit,
Und zur Erheiterung der Leute
Schon lang gesungen weit und breit.
Als Kaguls Steppen wir durchstreiften,
Sang's oftmals Mariula mein,
Vor'm Feuer in der weißbereiften
Nacht wiegend ihre Tochter ein!
Stets dunkler wird von Stund' zu Stunde
In mir die Zeit, die längst verschied;
Doch in's Gedächtniß bis zum Grunde
Hat sich gesenkt mir dieses Lied!

Still Alles. Nacht. Den azurblauen
Südhimmel schmückt des Mondes Licht;
Semphira weckt den Alten, spricht:
„Aleko, Vater, macht mir Grauen:
Im tiefen Schlafe, horch, wie er
Aufschluchzt und wie er stöhnet schwer!“

Der Alte.

Ihn nicht berühren! stille schweigen!
Den Russen ist der Glaube eigen:
Der Hausgeist schnürt die Kehle zu
Jetzt in dem mitternächt'gen Schweigen
Dem Schlummernden; doch giebt er Ruh,
Eh's dämmert; bei mir bleibe du!

Semphira.

Semphira! flüstert er, mein Vater!

Der Alte.

Im Schlafe selber sucht er dich!
Nichts Lieberes auf Erden hat er!

Semphira.

Doch kalt läßt seine Liebe mich.
Das langweilt mich; das Herz will frei sein,
Hab' schon ... doch still! hörst du? gewiß
Ein andrer Name wird dabei sein!

Der Alte.

Was für ein Name?

Semphira.

Hörst du? dies
Gestöhn und Knirschen, zum Erschrecken!
Ich weck' ihn auf!

Der Alte.

Nein, laß das Wecken!
Scheuch nicht den Nachtgeist fort! er weicht
Von selbst!

Semphira.

Er dreht sich um, erhebt sich,
Ruft mich, das offne Aug' belebt sich!
Ich geh' zu ihm! du schlummre leicht!

Aleko.

Wo warst du?

Semphira.

Dort beim Vater saß ich.

Dich hat ein böser Geist geplagt;
So sehr litt deine Seele, daß ich
Bei dir zu bleiben nicht gewagt.
Du knirschtest schlafend mit den Zähnen,
Riefst mich!

Aleko.

Mir hat geträumt von dir!
Mir schien, als wäre, gräßlich Wähnen!
Mir schien, daß zwischen dir und mir ....

Semphira.

Glaub den Gesichten nicht, sie lügen.

Aleko.

Ach! ich bin alles Glaubens baar:
Ich weiß, daß Träume, Schwüre lügen,
Ich weiß, es lügt dein Herz sogar!

Der Alte.

Warum dies ewige Gestöhn?
Warum? Sei, junger Mann, gescheiter!
Hier sind die Menschen frei, und heiter
Der Himmel und die Weiber schön!
Der Gram verzehrt dich! laß das Weinen!

Aleko.

Ihr Herz ward, Vater, fremd dem meinen!

Der Alte.

Sei fröhlich! kindisch ist ihr Herz,
Und Unverstand ist deine Schwermuth;

Du liebest bitterernst wie Wermuth,
Den Weibern ist die Liebe Scherz!
Sieh! unterm weiten Himmelsbogen
Lustwandelt Luna ohne Zwang,
Und allen Wesen gleichgewogen
Strahlt sie ihr Licht bei ihrem Gang.
Auf das Gewölk hier voll Verlangen
Blickt sie, es prangt in ihrem Licht;
Doch sieh! schon ist sie fortgegangen
Und weilt auch bei dem andern nicht!
Wer wird zu ihr zu sprechen wagen:
Da bleibe stehn, da ist dein Platz!
Wer wird dem Mädchenherzen sagen:
Lieb' unverändert Einen Schatz!
Sei froh!

Aleko.

Wie glühend war ihr Lieben!
Wie hat sie, hold zu mir geneigt,
Wenn draußen rings die Steppe schweigt,
Die Stunden mir der Nacht vertrieben!
Gleich einem Kinde voller Lust,
Wie hat sie oft mit süßem Flüstern,
Mit Feuerküssen mir die düstern
Gedanken zu zerstreun gewußt!
Ein Augenblick! — und sie verflogen!
Und jetzt? Kalt ist Semphira's Brust,
Es hat Semphira mich betrogen!

Der Alte.

Horch zu, ich will erzählen dir,
Was selber mir geschehn ist, mir.
Lang, lang ist's her — Rußlands Armeen
Bedrohten noch die Donau nicht,
(Der Gram ist alt, weit rückwärts gehen
Muß mein Gedächtniß beim Bericht)

Dem Sultan dienten wir mit Zagen,
Herab von Akerman gebot
Ein Pascha grimm in jenen Tagen.
Jung war ich; meine Seele loht'
Und schäumte damals vor Entzücken,
Und in den schwarzen Locken war
Kein weißes Haar noch zu erblicken!
Da unter junger Schönen Schaar
War Sie, und wie zur Sonne wandte
Sich lang mein Aug' Ihr liebend zu,
Bis ich Sie mein am Ende nannte.

Ach! schnell, o Jugendzeit, schwandst du,
So fällt ein Stern vom Himmelsbogen,
Doch schneller noch bist du verflogen
O Zeit der Liebe! nur Ein Jahr
Blieb Mariula mir gewogen!

Einst stießen wir auf eine Schaar
Zigeuner unweit Kaguls Wellen;
Sie schlugen ihre Zelte auf
Am Berg bei uns, und waren drauf
Zwei Nächte unsere Gesellen.
Entfernten in der dritten sich;
Und Mariula ließ im Stich
Ihr Töchterlein und folgte ihnen.
Sanft schlief ich; vom Frühlicht beschienen
Erwacht' ich; Sie, wo ist Sie nur?
Ich suche, rufe — keine Spur!
Semphira weinte voller Bangen,
Ich weinte auch — seit jener Zeit
Fühlt' ich nach keiner Maid Verlangen;
Nie hat mein Blick seitdem gefreit,
Hab' mich mit keiner mehr verbunden,

Und meine einsam freien Stunden
Hab' ich mit Niemand mehr getheilt!

Aleko.

Bist du denn nicht gleich nachgeeilt
Der Undankbaren auf den Sohlen,
Hast Ihr und dem, der Sie gestohlen,
Nicht den Kinschal ins Herz gekeilt?

Der Alte.

Wozu? die Jugend fliegt ins Freie!
Wer kann die Liebe halten, Wer?
Es freu'n sich Alle nach der Reihe:
Was war, das wird schon nimmermehr!

Aleko.

So bin ich nicht. O nein! ich lasse
Von meinen Rechten nicht sogleich;
Zum wenigsten ein Racheſtreich!
O nein! Wenn ich den, so ich hasse,
Im Schlummer träfe überm Meer,
So schwör' ich, da selbst würde er,
Mein Todtfeind, nimmer mich erweichen;
Ich stieß' ihn, ohne zu erbleichen,
Auch schutzlos, in den Wogenschwall;
Und sein entsetzliches Erwachen
Begrüßte meines Lachens Schall,
Und süßer Stoff zu langem Lachen
Wär' mir sein tiefer, dumpfer Fall!

Junger Zigeuner.
Noch einmal! ach! noch einmal küssen!

Semphira.
's ist Zeit: mein Mann voll Eifersucht ....

Junger Zigeuner.
Noch! länger! da wir scheiden müssen!

Semphira.
Leb wohl! bevor mein Mann mich sucht!

Junger Zigeuner.
Erst laß das Wiedersehn mich wissen!

Semphira.
Heut, hinterm Todtenhügel dicht,
Wird erst der Mond vom Himmel fort sein.

Junger Zigeuner.
Sie wird mich täuschen, sie kommt nicht!

Semphira.
Fort! — Er! — Ich werde, Lieber, dort sein!

Aleko schläft. Ein Traumgebild
Erfüllet seinen Geist mit Schrecken;
Er fährt empor, aufschreiend wild,
Und will nach Ihr die Hand ausstrecken;
Doch es erfasset seine Hand
Verzagend nur die kalten Decken:
Die Freundin selber — sie verschwand!

Er horcht, halb aufrecht, horcht genauer;
Still Alles; ihn ergreift ein Schauer,
Die Kälte wechselt mit der Gluth.
Aufsteht er, aus dem Zelte geht er,
Die Wagen schrecklich rings umspäht er —
Die Felder schweigen — Alles ruht.
Tief Nacht; der Mond versank im Trüben,
Die Sterne glitzern treulos nur;
Kaum merklich führet eine Spur
Weit hinter die Grabhügel drüben.
Voll Ungeduld folgt er, wohin
Ihn führt die Unheilkünderin.
Ein Hügel steht in mattem Scheine
Fern vor ihm an des Weges Ziel;
Dahin schleppt er die schwachen Beine,
Gequält von bangem Vorgefühl.
Die Lippen beben, Kniee beben;
Er geht — und plötzlich — ist es Traum?
Plötzlich sieht er zwei Schatten schweben
An des verrufenen Hügels Saum,
Und ein Geflüster tönt herüber.

Erste Stimme.

's ist Zeit!

Zweite Stimme.

O bleib!

Erste Stimme.

'S ist Zeit, mein Lieber!

Zweite Stimme.

Bleib, wenn der Tag kommt, laß ich dich!

Erste Stimme.

's ist spät!

Zweite Stimme.

Ein Augenblick! Du liebst nicht kühn zum Sterben!

Erste Stimme.

Wirst mich verderben!

Zweite Stimme.

Ein Augenblick!

Erste Stimme.

Wenn ohne mich
Mein Mann erwacht ...

Aleko.

Erwacht bin Ich!
Wohin? Ihr braucht nicht so zu eilen:
Auch hier ist's hübsch, das Grab zu theilen!

Semphira.

Mein Freund, entflieh, entflieh!

Aleko.

Halt an!
Wohin, du hübscher junger Mann?
Da lieg!

(Er durchbohrt ihn mit dem Messer.)

Semphira.

Aleko!

Der Zigeuner.

Todesnachten!

Semphira.

Ermordet hast du ihn, sieh her!
Aleko, deine Kleider bluten!
O was thatst du?

Aleko.

Nichts — was ist's mehr?
Jetzt athme seine Liebesgluthen!

Semphira.

Nein, nein, genug! nicht fürcht' ich dich,
Dein Drohen kann ich nur verachten,
Mit Abscheu deinen Mord betrachten.

Aleko.

So stirb auch! (Er durchbohrt sie.)

Semphira.

Liebend sterbe ich!

Der Osten strahlt im Frührothscheine.
Dort, hinterm Hügel, in der Hand
Das Messer, auf dem Leichensteine
Saß Er, Blutflecken am Gewand.
Es lagen vor ihm da zwei Leichen;
Auf seinem Antlitz „Mörder" stand.
Rings die Zigeuner ihn umschleichen,
Von Schreck erfüllt, schüchtern und leis;
Dann graben sie das Grab den Leichen.
Die Weiber kommen reihenweis'
Und küssen auf das Aug' die Bleichen.
Der alte Vater sitzt für sich
Und läßt auf Ihr, die so verblich,
Stumm ruhn den Blick, den kummerreichen.
Dann hoben sie die Leichen auf
Und trugen sie und legten drauf
In's kühle Grab, die Eins sein wollen.
Aleko's Auge heftet sich
Auf Alles. Als die letzten Schollen
Sie schon bedeckten, sank er leis,
Sich immer tiefer, tiefer neigend,
Vom Stein in's Gras hinunter schweigend.

Dann trat zu ihm der Greis heran.
„Verlaß uns, sprach er, stolzer Mann!
Wir sind hier frei, der Wildniß Söhne,
Es giebt bei uns kein Strafgericht,
Wir brauchen Blut nicht, noch Gestöhne;
Doch leben wir mit Mördern nicht.
Du taugst nicht für das wilde Wandern;
Gönnst Freiheit Dir nur, nicht den andern!
Entsetzlich tönet uns Dein Wort!
Zag ist das Herz, das uns beschieden,
Doch gut; Dein's bös und kühn; geh fort!
Leb wohl! und ziehe hin in Frieden!“

Er sprach's, und die Zigeuner schieden,
Die lärmende Nomadenschaar,
Vom Thal, wo sie in Zelten lagen.
Verschwunden in der Steppe war
Bald Alles; nur ein einz'ger Wagen,
Bedeckt und ärmlich anzusehn,
Blieb auf dem Schicksalsfelde stehn.
So bleibt vorm Winter wohl zuweilen,
Wann früh, eh' sich die Nebel theilen,
Lautschreiend sich ein später Zug
Von Kranichen erhebt zum Flug
Fort nach dem Süd, dem fernen, warmen,
Ein einziger zurück voll Gram;
Es traf verderblich Blei den armen,
Nun sitzt er wund und flügellahm!
Die Nacht brach ein; im dunklen Wagen
Hat Niemand Feuer angefacht,
Und Niemand schlafend bis zum Tagen
Im Schutz der Decke zugebracht.

Epilog.

So lebet, was mir im Gedächtniß
Geruht hat lange nebelhaft,
Der Zeiten heiter-trüb Vermächtniß,
Auf durch des Liedes Zauberkraft.
Dort, wo der dumpfe Schall des Krieges
Die Gegend fort und fort erschreckt,
Wo Rußland dann kraft seines Sieges
Stambul die Grenzen abgesteckt,
Wo unsres Doppelaares Schwingen
Vom alten Ruhm noch rauschend klingen,
Dort in den Steppen mitten drinn'
Traf ich, wo einst Armeen lagen,
Der friedlichen Zigeuner Wagen,
Dies sanfte Volk voll Freiheitssinn!
Doch, ach! auch unter Euern Zelten,
Ihr armen Söhne der Natur,
Ist böser Träume Qual nicht selten,
Suchst du umsonst des Glückes Spur!
An Euch auch will die Trübsal haften,
Und mit Euch durch die Steppen ziehn —
Und überall giebt's Leidenschaften, —
Dem Schicksal ist nicht zu entfliehn! —

Schlußbemerkung.

„Die Zigeuner“ wurden von allen Dichtungen Puschkins in Rußland mit dem lebhaftesten Interesse und dem allgemeinsten Beifall aufgenommen. Das Gedicht cursirte bereits in zahllosen Abschriften, ehe es im Druck erschien.

Galub.

(1829.)

Vorwort.

Nach der Rückkehr von seiner zweiten Reise in den Kaukasus im Jahr 1829 faßte Puschkin, voll großartiger Reiseeindrücke, in Petersburg den Plan zu einem Gedicht, worin er Natur und Menschen jener wundervollen Gebirgswelt vollendeter darstellen wollte, als es seinem Genius in den glücklichen Tagen der Jugend möglich gewesen war. Doch erst drei oder vier Jahre später begann er jenen Entwurf auszuführen und die Dichtung erschien erst nach seinem Tode im „Zeitgenossen" von 1837, leider unvollendet, unter dem von dem Herausgeber gewählten Titel: „Galub". Richtiger wäre „Tasit" gewesen; denn dieser, nicht Galub ist der eigentliche Held des Gedichts. Es haben sich unter Puschkins Papieren zwei Programme vorgefunden, aus denen der Grundgedanke, welchen er in dem Ganzen ausführen wollte, deutlich hervortritt. Tasit sollte unter seinem Volk als Verkündiger des Evangeliums auftreten und als Sühnopfer fallen. Ich theile hier das zweite Programm mit, dem Puschkin wahrscheinlich bis zum Schluß treu gefolgt sein würde, wie denn die ersten sieben Nummern, die er ausgeführt hat, von seiner Hand unterstrichen sind.

1. Das Begräbniß.
2. Der Tscherkess' — der Christ.
3. Der Kaufmann.
4. Der Sklave.
5. Der Mörder.
6. Die Verbannung.
7. Die Liebe.
8. Die Brautwerbung.
9. Die abschlägige Antwort.
10. Der Missionär.
11. Krieg.
12. Schlacht.
13. Tod.
14. Epilog.

Nach dem Ausgeführten schließend, können wir Herren Annenkow nur beistimmen, der in seinen „Materialien zur Biographie A. S. Puschkins“ sagt: „Seit Chateaubriand haben uns die europäischen Litteraturen öfters die Entwickelung desselben Gedankens, der in Puschkins Gedicht vorherrscht, dargestellt; aber die treue Darstellung der Lokalität und der Charaktertypen des Landes, die Wahrheit und tragische Größe würden es wahrscheinlich zu einer Erscheinung ganz anderer Art als jene früheren Gemälde gemacht haben.“

Nicht, über blut'gen Krieg zu tagen,
Nicht, den Kunak*) um Rath zu fragen,
Nicht, um zu jubeln im Verein,
Nicht, um raublustig aufzubrechen
Nach Beute, zogen die Adechen
Beim Greis Galub so frühe ein.
Es ward der Sohn Galubs erschlagen,
Eh' er's geahnt, von Feindes Hand,
Da, wo Tatartub's Trümmer ragen.
Die Leiche in der Hütte stand.
Die Todtenfeier wird begangen;
Bang schallt des Mulla Klaggebet;
Die stierbespannte Arba steht
Vorm Thor, den Todten zu empfangen.
Im Hofe ist kein Raum mehr frei;
Laut Wehgeschrei; es dröhnt dabei
Die Rüstung, um die Brust gegossen,
Und nur gewohnt an Kriegsgeschrei,
Jagt dieses Schrecken ein den Rossen.
Es harren alle. Endlich tritt
Heraus der Vater, Frauen mit.
Drauf tragen zwei Usden' die Leiche
Auf einer Burka, bitten die
Versammlung, daß sie seitwärts weiche,
Und auf die Arba legen sie

*) Kunak entspricht dem Szwat: Freiwerber, Verwandter.

Den Todten, seine Wehr daneben:
Den Köcher, Bogen und Kinschal,
Die Flinte, Feuer gleich zu geben,
Die Schaschka von geseitem Stahl,
Daß fest das Grab sei, wo sich nieder
Zum Schlaf der Tapf're hingestreckt,
Daß er als echter Krieger wieder
Ersteht, wenn Asrail ihn weckt.

Der Zug ist fertig, aufzubrechen;
Die Arba rührt sich. Trübgemuth
Nachfolgen schweigend die Adechen,
Zähmend der Rosse Feuerblut.
Schon ist das Abendroth verglommen,
Und auf den Höh'n der goldne Strahl,
Als still und langsam schreitend kommen
Die Stiere in das Felsenthal.
Den jungen Räuber streckte nieder
In diesem Thal des Feindes Streich,
Dort liegt er jetzt im Schatten wieder
Des kühlen Grabes, stumm und bleich.

Schon hat die Erd' ihn aufgenommen;
Das Grab ist zu. Die Schaar im Kreis
Ist schon zum Schlußgebet gekommen.
Da zeigte plötzlich sich ein Greis
Mit einem Knaben schön und schmächtig;
Man macht dem Fremdling Platz und er
Schritt zu dem Vater, kummerschwer,
Und sprach so ruhig und bedächtig:
„Es sind jetzt dreizehn Jahr: zu mir
In den Aul, weit weg von hier,
Kamst du mit einem kleinen, schwachen
Knäblein: ich sollt' es auferziehn,
Zum tapferen Tschetschenzen machen.

Dein einz'ger Sohn — heut sahst du ihn
Zu früh in's Grab hinuntersteigen!
Galub, dem Schicksal beuge dich!
Dir einen andern bringe ich —
Da sieh! auf seine Schultern neigen
Wirst du dein Haupt und stützen dich;
Was du verlorst, wird er ersetzen:
Du selbst wirst meine Mühen schätzen,
Nicht selber rühmen will ich mich."

Er schwieg. Galub, die Blicke lenkend
Rasch auf den Knaben vor ihm, sah:
Tasit, das Haupt zur Erde senkend,
Stand schweigend, ohne Regung da.
Der Anblick lindert seine Schmerzen,
Und zärtlich, folgend seinem Herzen,
Hat ihn Galub in Arm gefaßt.
Dann spricht er freundlich zu dem Alten,
Und dankt ihm für sein Mühewalten,
Und ladet ihn zu sich zu Gast.
Mit seiner Gastfreundschaft beehren
Drei Tag' und Nächte will er ihn;
Dann mag er, reich an Gaben, Ehren,
Mit seinem Segen heimwärts ziehn.
Ihm danke ich, er bei sich sprach,
Ein Gut, das über alle Güter:
Den treuen Freund, des Hauses Hüter,
Den starken Rächer jeder Schmach.

Die Tage schwinden; schon verloren
Hat sich Galubs Betrübniß; doch
Tasit ist wild, wie früher, noch;
Fremd dem Aul, wo er geboren,
Bleibt stets er; im Gebirg allein
Irrt er den ganzen Tag, stumm sinnt er:

So blickt ein Hirsch, sperrt man ihn ein,
Stets in den Wald, und stets entrinnt er.
Er kriecht gern auf dem Kiesgestein,
Er glitscht gern steile Felsen nieder,
Und lauschet auf des Sturmes Lieder,
Und unten auf der Wogen Schrein.
Bis in die Nacht bisweilen sitzt er
Auf Bergeshöh' und unverwandt
In weite Ferne schauend, stützt er
Betrübt das Haupt auf seine Hand.
Was mag in ihm vorüberziehen?
Wonach verlangt des Jünglings Sinn?
Aus einer fernen Welt wohin
Mag er im Jugendtraum entfliehen?
Wem ward der Herzen Tiefe klar?
Frei kann des Knaben Traumsinn schalten
Wie Wind im Himmel . . . .

Doch schon war
Tasit nicht recht Galub, dem alten.
„Wo ist die Frucht der Wissenschaft,
Denkt er, die List, das rasche Wagen,
Der schlaue Geist, der Hände Kraft?
Träg ist er, störrisch sein Betragen!
Ob ich ihn nicht durchschauen kann?
Ob mich getäuscht der alte Mann?“

Es führt sein Lieblingsroß zum Ritte
Tasit aus dem Tabun heraus;
Zwei Tage ist er nicht zu Haus;
Als er zurückkehrt, ist's der dritte.

Vater.

Wo warst du, Sohn?

Sohn.

Im Felsenthal,
Wo im Geklüft die Wasser rauschen,
Und frei der Weg nach Darial.

Vater.

Wozu?

Sohn.

Dem Terek dort zu lauschen.

Vater.

War kein Grusiner sichtbar, kein
Russ'?

Sohn.

Ja, von Tiflis kam gezogen
Ein Kaufmann mit der Waare sein.

Vater.

Zog mit Bedeckung?

Sohn.

Nein, allein.

Vater.

Was bist du nicht hinabgeflogen
Vom Fels, was hast du, ihn sofort
Dahin zu strecken, sprich, vergessen?

Es senkt der Sprößling des Tscherkessen
Die Blicke und er spricht kein Wort.

Tasit sattelt den Renner wieder,
Und zweimal geht die Sonne nieder,
Eh' er zu Haus sich wieder zeigt.

Vater.

Wo warst du?

Sohn.

Wo der Weißberg steigt.

Vater.

Wen trafst du dort?

Sohn.

Auf dem Kurgane
Den Sklaven, welcher uns entwich.

Vater.

O Schicksal! so erbarmst du dich!
Wo ist er? hast du im Arkane
Den Flüchtling nicht geschleppt hierher?

Doch wieder senkt die Blicke er.
Galub stand da in finstrem Schweigen,
Doch wollt' er nicht den Unmuth zeigen.
„Nein! mein Tasit wird nimmermehr
Den andern Bruder mir ersetzen,
Denkt er bei sich, nicht lernte er,
Wie man durch's Schwert gelangt zu Schätzen.
Er mehrt durch seine Streifereien
Die Heerden, die Tabune nicht;
Lauscht nur in müß'gen Träumereien
Den Wogen, blickt in's Sternenlicht;
Doch kann er nicht durch Schwertes Macht
Kühn Rosse, Stiere sich erzwingen,
Nicht nach Anapas Hafen bringen
Die kriegsgefang'ne Sklavenfracht."

Tasit sattelt den Renner wieder,
Und zweimal geht die Sonne nieder,

Eh' er nach Hause todtenbleich
Zurückkehrt. Es fragt ihn sogleich,
Da er ihn sieht, der Vater wieder:
Wo warst du?

Sohn.

Bei den Colonien
Des Kuban, wo die Grenzen ziehen.

Vater.

Wen sahst du dort?

Sohn.

Den Feind erkannt' ich.

Vater.

Wen? wen?

Sohn.

Des Bruders Mörder fand ich.

Vater.

Den Mörder meines Sohnes? o
Tasit! sein Kopf, wo ist er, wo?
Gieb, daß ich satt mich seh'!

Sohn.

Allein,
Verwundet, wehrlos war der Mörder.

Vater.

Die Pflicht des Bluts vergessen? nein!
Du hast ihn rücklings umgestoßen,
Nicht wahr? gesenkt den Stahl, den bloßen,
Ihm in die Kehle, tief, mit Macht,
Und umgedreht ihn dreimal sacht;

Du schlürftest sein Gestöhn, das bange,
Und das Verröcheln dieser Schlange!
Den Kopf! gieb her! mir fehlt die Kraft. . . .

Doch schweigt der Sohn, blickt vor sich nieder,
Und finstrer als die Nacht rief wieder
Galub furchtbar mit Leidenschaft:

„Geh weg! du! — mein Sohn bist du nicht,
Bist kein Tschetschen, du Weiberseele,
Du Sklav', Armenier, feiger Wicht!
Verflucht seist du! geh, auf daß fehle
Vom Feigling jede Kunde hier;
Daß ewig du ein Unheil witterst,
Daß du vor'm todten Bruder zitterst,
Der katzengleich sitzt hinter dir,
Dich mitleidslos zum Abgrund jagend;
Daß, wie der Hirsch verblutet sich,
Indem er flieht, du fliehst verzagend;
Daß russische Dorfmädchen dich
Gefangen schleppen her am Stricke,
Wie jungen Wolf reißen in Stücke;
Daß du . . . fort, schneller fort von hier,
Beflecke nicht die Augen mir!"
Sprach's, warf sich auf die Erde nieder,
Und lag so, zu die Augenlider;
Und als er wieder aufstand, war
Nachtschwarz der Himmel blau und klar.

Es waren in das Thal gestiegen
Lärmend der Bergbewohner viele;
Anfingen die gewohnten Spiele:
Zu Roß junge Tschetschenzen fliegen
Dahin im Staub, schießen dabei
Die Schapken durch mit Pfeilesspitze,

Hau'n dicke Teppiche entzwei
Mit einem einz'gen Schwertesblitze.
Bald freu'n sie sich am Ringkampf, bald
Am raschen Tanz; dazwischen wieder
Tönt Frauen-, Mädchensang; — der Wald
Singt in der Ferne mit die Lieder.
Doch nimmt Ein Jüngling keinen Theil
Am Reiterspiele der Genossen;
Sprengt nicht die Höh'n hinab; kein Pfeil
Wird klingend von ihm abgeschossen.
Doch in der Jungfrau'n Kreis voll Leid
Schweigt traurig Eine bleiche Maid.
Das Paar ist Allem fremd geblieben,
Beachtet nichts in seinem Schmerz:
Er — ist der Sohn, von Haus vertrieben,
Sie — die erkoren sich sein Herz . . .
O eine Zeit war, da ihr Treuer
Geheim sie oft sah in der Schlucht;
Er trank des süßen Giftes Feuer
Im kurzen Wort, im Blick, der scheuer
Verwirrung voll, den Boden sucht,
Wenn sie, mit einer Freundin heiter
Auf ihrer Schwelle plaudernd, weiter
Hinblickte nach des Weges Lauf,
Und sie mit einem Mal erblaßte,
Und mit dem Auge nichts mehr faßte,
Und wie das Frühroth flammte auf;
Wenn sie gestanden an der Stelle,
Wo's Wasser aus den Felsen quillt,
Und lang den Eisenkrug gefüllt
Mit seiner klingend frischen Welle.
Und unvermögend, länger sich
Zu stemmen seines Herzens Wogen,
Hat er bei Seite einst gezogen
Den Vater, spricht: „lang' liebe ich

Die Tochter Dein; nach ihr verlange
Einsam, verwaist ich bang seit lange:
O gieb Du Deinen Segen mir!
Arm bin ich, doch ein Mann, ein junger;
Ein Lamm zu Haus, im Kampf wild Thier;
Lass' in die Hütte nie den Hunger.
Dir werd' ich Sohn und Freund zumal,
Gehorsam, zärtlich und ergeben,
Kunak den Söhnen für das Leben,
Ihr sein anhänglicher Gemahl!"

Lyrische Gedichte.

An Puschkins Genius.

In Stunden stiller Einsamkeit
Hast Du Dich bei mir eingefunden;
Ich habe Deine Herrlichkeit
In meiner Seele tief empfunden.

Du hast geöffnet mir Dein Herz,
Dein Herz, das edle, kindlich gute;
Es ward Dein Schmerz mein eigner Schmerz,
Ich blutete mit Deinem Blute.

So fühl' ich, Du wirst mit mir sein,
Ich fühle freudig, ich darf's wagen,
Dein seelenvolles Lied in mein
Geliebtes Deutsch zu übertragen

1819.

Wiedergeburt.

Ein Kunstbarbar beklext ein hohes
Werk des Genie's mit schlaffer Hand,
Und malt darüber hin sein rohes
Gemälde ohne Kunstverstand.

Doch fallen ab dann mit den Jahren
Die fremden Farben schuppengleich,
Und wieder wird sich offenbaren
Der Genius, an Schönheit reich.

So fühl' auch ich das Irrsal schwinden
Aus meiner Seele, matt von Leid,
Und wieder sich die Bilder finden
Der ersten, reinen Jugendzeit.

1823.

Der Dämon.

Zur Zeit, da neu mir die Eindrücke
Des Daseins waren überall:
Des Eichwalds Rauschen, Mädchenblicke,
Und Nachts das Lied der Nachtigall;

Da die Gefühle, die erheben
Freiheit und Ruhm und Liebesglut,
Und ein begeistert Künstlerstreben
So stark bewegten mir das Blut —
Damals hat, plötzlich mir die Stunden
Der Hoffnung trübend, den Genuß,
Sich heimlich bei mir eingefunden
Zuerst ein böser Genius.
Ach! die Zusammenkunft war traurig!
Sein Lächeln, seiner Augen Schein,
Die bittern Reden flößten schaurig
Erkältend Gift der Seele ein.
Sein unerschöpflich böser Wille
Verlästerte die Vorsehung,
Das Schöne nannt' er eine Grille,
Er schmähte die Begeisterung;
Er glaubte nicht an Freiheit, Liebe,
Auf's Leben blickt' er spöttisch nur,
Und mochte in dem Weltgetriebe
Nicht segnen Eine Kreatur.

1824.

An das Meer.

Leb'wohl, du freies Reich der Wellen!
Zum letzen Male rollst du hier
Die blaue Flut und strahlst im hellen
Glanz deiner Schönheit stolz vor mir.

Als ob ich einem Freunde lauschte,
Der bang mir flüstert Lebewohl,
Hört' ich, wie deine Woge rauschte
Zum letzten Mal mir dumpf und hohl!

Du meine Sehnsucht, mein Verlangen!
Wie oft an deinem Strand bin ich
Still, düster, hin und her gegangen,
Gequält vom Schicksal innerlich!

Wie liebt' ich deine dumpfen Stimmen,
Den Sang, der aus der Tiefe klingt,
Die Stille, wenn die Sonne sinkt,
Dein eigensinniges Ergrimmen!

Der kleine Fischernachen, den
Du Lust hast, in den Port zu bringen,
Schwebt kühn, wie hoch die Wogen gehn;
Doch du springst auf, durch Nichts zu zwingen,
Und — um die Flotte ist's geschehn!

Es sollte einmal mir nicht glücken,
Den träg, langweil'gen Strand zu fliehn,
Dich zu begrüßen mit Entzücken,
Und über deiner Wogen Rücken
Ein freier Dichter fortzuziehn!

Du harrtest, riefst ..... ich lag in Ketten,
Umsonst das Ringen aus der Haft:
Ich blieb am Ufer, nicht zu retten
Vom Zauberbann der Leidenschaft.

Worüber klagen? Wohin schweifen
Sollt' ich in deinem öden Reich?
Nur Eines würde hert ergreifen
Mein Herz und mächtig anziehn gleich!

Der eine Fels, das Grab des Ruhmes ...
Dort sank in kalten Schlummer schon
Erinn'rung stolzen Heldenthumes,
Dort hauchte aus Napoleon.

Dort ruhte er, umringt von Leiden.
Ihm nach, wie Sturm vorüberrauscht,
Sahn wir noch einen Genius scheiden,
Dem wir bewundrungsvoll gelauscht.

Verschwand; die Freiheit weinte bitter;
Der Kranz blieb, den getragen Er.
O rausche, tob' im Ungewitter:
Er war dein Sänger, freies Meer!

Er trug scharf ausgeprägt dein Zeichen,
Er war von deinem Geist gezeugt;
Wie du tief, düster; deines Gleichen
An Macht; wie du, durch Nichts gebeugt.

Die Welt ward öd' . . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Leb'wohl denn, Meer! vergessen deine
Prachtvolle Schönheit werd' ich nie;
Und lange, lang' im Abendscheine
Dumpf hören deine Melodie.

In Wälder, in der Öden Schweigen
Werd ich versetzen, von dir voll,
Die Buchten, Klippen, die dir eigen,
Glanz, Schatten, murmelnd Flutgeroll.

1824.

Tücke.

Wenn dir dein Freund auf deiner Reden Ton
Mit bittrem Schweigen nur kann Antwort geben,
Wenn er, als säh' er eine Natter drohn,
Von deiner fortzieht seine Hand mit Beben;
Wenn er das Haupt, indeß geheftet sind
Auf dich die Blicke, schüttelt mit Verachtung,
So sprich nicht: „er ist krank, er ist ein Kind,
Er quält sich selbst mit sinnloser Betrachtung!“
So sprich nicht: „undankbar ist er,
Unwerth der Freundschaft, ohne Herzensgüte,
Sein ganzes Leben ist ein Träumen schwer!“
Bist du denn wahr? ist ruhig dein Gemüthe?
Ach! wenn dem so ist, wirft in Staub er sich,
Den Freund zu flehn, Versöhnung ihm zu schenken;
Doch wenn der Freundschaft heil'ger Macht du dich
Bedientest, um recht boshaft ihn zu kränken;
Doch wenn dir's Spaß gemacht, sein schreckhaft Herz
Mit giftgetränkten Pfeilen zu verwunden;
Und du in seinem Stöhnen, seinem Schmerz
Kurzweil für deinen Hochmuth hast gefunden;
Doch wenn du dich zum Echo unsichtbar
Verächtlicher Verleumdung konntest machen;
Doch wenn du, da er schlief, ihn bandest gar,
Und so dem Feinde übergabst mit Lachen;
Und er in deiner stummen Seele Das
Beleuchtet sah von seines Grames Lichte:
Dann geh hinweg! die eitlen Worte lass'! —
Du bist gerichtet von dem Weltgerichte.

1825.

Elegie.

Sie litt im Heimathland, sie welkte immer mehr
Dort unter'm blauen Himmelsbogen ...
Zuletzt ist sie verwelkt, und treu ist zu mir her
Der junge Schatten schon geflogen;
Doch trennt ein Grenzstrich uns, der überschreitbar nicht;
Umsonst rief wach ich die Gefühle:
Gleichgültig gab man mir von ihrem Tod Bericht,
Ich nahm ihn auf mit gleicher Kühle;
Und doch ist Sie's, die ich geliebt mit Flammenglut,
Mit solcher starken Herzensspannung,
Mit solcher Zärtlichkeit, die sorgend nie geruht,
Mit solcher Qual und Wahnsinnsübermannung!
Qual, Liebe, wo, wohin? für jenen Schatten, der
Leichtgläubig herflog, jene Tage
Unwiederbringlich, süß, find ich, ach! nimmermehr
Im Herzen eine Thräne, Klage.

1825.

Verlangen nach Ruhm.

Als ich, von Zärtlichkeit und Liebeswonne trunken,
Sprachlos vor dir auf's Knie zur Erde hingesunken,
Dich angeschaut, geträumt: du bist mein Eigenthum! —
Du weißt, Geliebte, ob ich da verlangt nach Ruhm!
Du weißt: fern von der Welt, der flüchtigen, unsteten,
Gelangweilt von dem Ruf, dem eitlen, des Poeten,
Von langen Stürmen müd', vernahm ich gar nicht mehr
Des Tadels und des Lobs Gesumm von ferne her.
War's möglich, daß der Welt Urtheile mich bewegten,
Wenn leise auf mein Haupt sich deine Hände legten,

Und deine Blicke sich mir schmachtend neigten zu,
Und du mir flüstertest: „sprich, liebst, bist glücklich du?
Wirst eine Andre, sprich, nie so, wie mich du lieben?
Bleib' ich auf ewig dir, mein Freund, in's Herz geschrieben?"
Doch ich hab', ach! beklemmt kein Wort hervorgebracht,
Ich war vom Wonnerausch erfüllt ganz, hab' gedacht,
Daß gar nicht existirt die Zukunft, daß zum Scheiden
Der grause Tag nie kommt ... Und wie? ach! Thränen, Leiden,
Verleumdung und Verrath, dies Alles stürzte sich
Mir plötzlich auf das Haupt ... Was bin ich? wo bin ich?
Ein Wand'rer steh' ich da, von Öde rings umgeben,
Vom Blitz getroffen, nur Nacht vor mir, — und ein Streben,
Quält mich jetzt innerlich, niemals gefühlt zuvor:
Nach Ruhm verlange ich, daß fort und fort dein Ohr
Von meinem Namen sei berührt, daß ich umringe
Dich für und für, daß um dich alle, alle Dinge
Laut, wie Drometenklang, erzählen dir von mir,
Daß, dringt die treue Stimm' in stiller Nacht zu dir,
Du dessen denkst, was ich zuletzt dir flehend klagte,
Als ich im Garten Nachts, ach! Lebewohl dir sagte!

1825.

An * * *

Noch denk' ich an dein erst Erscheinen:
Du schwebtest wie ein Traumgesicht,
So wie der Genius der reinen
Schönheit vor mir vorüber licht.

In hoffnungslosen Kummers Qualen,
Im Lärm der eitlen Welt sah ich
Noch lang die lieben Züge strahlen,
Umklang die süße Stimme mich.

Die Zeit verging; die Traumgebilde
Zerstreute wilder Stürme Drang,
Und ich vergaß die Engelsmilde,
Und deiner holden Stimme Klang.

Ich sah die Tage träg sich dehnen
In dumpfer Kerkerdämmerung,
Mir fehlten Leben, Liebe, Thränen,
Die Gottheit, die Begeisterung.

Die Seele sah den Tag erscheinen:
Und wieder standst du vor mir licht,
Sowie der Genius der reinen
Schönheit, wie flüchtig Traumgesicht.

Und wieder schlägt das Herz mir trunken,
Und wieder sind in ihm erwacht
Die Gottheit, der Begeistrung Funken,
Die Thränen und der Liebe Macht.

1825.

Winterabend.

Wirbelt Sturm den Schnee in Säulen,
Hüllt den Himmel ein geschwind,
Heult bald wie die Wölfe heulen,
Weint bald wieder wie ein Kind;
Rauscht bald auf dem Dach in andrer
Weise in das Stroh hinein,
Klopft bald, wie spät Nachts ein Wandrer
Hier bei uns an's Fensterlein.

Unsre Hütte, morsch, sich neigend,
Steht so traurig, düster hier.

Mütterchen, was sitzest schweigend
Du am Fenster, sag' es mir?
Machte dich der Sturm verstummen,
Draußen heulend ohne Ruh?
Oder, Liebe, bei dem Summen
Deines Spinnrads schlummerst du?

Trinken wir den Rest, du Gute,
Meiner Jugend Pflegerin,
Trinken wir aus schwerem Muthe,
Leichter wird dann unser Sinn!
Sing das Lied mir, wie die Meise
Stille lebte über'm Meer;
Wie die Maid kam, sing' die Weise,
Morgens kam nach Wasser her.

Wirbelt Sturm den Schnee in Säulen,
Hüllt den Himmel ein geschwind,
Heult bald wie die Wölfe heulen,
Weint bald wieder wie ein Kind;
Trinken wir den Rest, du Gute,
Meiner Kindheit Pflegerin,
Trinken wir aus schwerem Muthe,
Leichter wird dann unser Sinn!

1826.

Antwort an F. T. *)

Nein, nicht Tscherkassierin ist sie,
Doch solche Maid seit hundert Jahren

*) Auch von Bodenstedt übersetzt.

Kam in die Thäler Grusiens nie
Von dem Kasbek, dem selten klaren.

Nein, nicht Agat im Aug', ihr ruht;
Doch kann der Ost mit allen Schätzen
Die südlich wonnevolle Glut
In ihrem Auge nicht ersetzen.

1828.

Vorgefühl.

Wieder zogen in der Stille
Wolken über mir empor,
Und des Schicksals böser Wille
Droht mit Leid mir, wie zuvor.
Werd' ich's durch Verachtung zwingen?
Ihm noch die Unbeugsamkeit,
Die Geduld entgegenbringen
Meiner stolzen Jugendzeit?

Müd von früherer Stürme Schalten,
Harr' ich jetzt des Sturms mit Ruh:
Möglich, daß ich wohlbehalten
Wieder treib' dem Hafen zu. ...
Doch im Vorgefühle dessen,
Wie die Trennung reich an Qual,
Eil' ich, dir die Hand zu pressen,
Engel mein, zum letzten Mal.

Sage leis Lebwohl mir scheidend,
Sanftes, süßes Engelsbild,
Hebe oder senke leidend
Deinen Blick so zärtlich mild;

Und es wird das Deingedenken,
Als Ersatz der Jugendglut,
Hoffnung meiner Seele schenken,
Stolz und Kraft und frischen Muth!

1828.

Erinnerung.

Wenn für den Sterblichen des Tages lauter Ton
Verklingt, und in die stummen Gassen
Der halbdurchsicht'ge Schatten der Nacht, und Schlaf, der Lohn
Der Tagesmühn, sich niederlassen,
Dann ziehn des Wachens Stunden qualvoll dahin für mich
In ihrem schleichend stillen Gange,
Und beim Nichtsthun der Nacht entflammen heft'ger sich
Die Bisse meiner Herzensschlange.
Traumbilder wogen rings; den gramerstickten Geist
Drückt der Gedanken dicht Gedränge;
Erinnerung entrollt mir eine Rolle, weist
Sie sprachlos vor in ganzer Länge,
Und so mein Leben lesend mit Abscheu, bebe ich,
Und möcht's mit einem Fluch zerschmettern,
Und fühle bittres Leid, und weine bitterlich,
Doch wasch' ich ab nicht jene Lettern.

1828.

Beschwörung.

O wenn es wahr, daß in der Nacht,
Wann alle ruhen, die da leben,
Und wann die Mondesstrahlen sacht
Herab auf Leichensteine schweben,

O wenn es wahr ist, daß alsdann
Die Gräber leeren sich, die stillen,
Ruf' ich, harr' ich um Leila's willen;
Zu mir, mein Lieb, heran! heran!

Zeig dich, geliebter Schatten, gleich
Wie du erschienest vor dem Scheiden,
Wie Wintertag so kalt, so bleich,
Entstellt vom letzten Todesleiden;
Schweb' wie ein ferner Stern heran,
Wie leiser Klang, wie Windeswehen,
Wie ein Gesicht, schrecklich zu sehen,
Mir Alles gleich: heran! heran!

Ich rufe dich, nicht darum, nein!
Um jener Bosheit anzuklagen,
Die tödteten den Engel mein;
Nicht, Grabes Räthsel zu erfragen,
Nicht darum, weil mich dann und wann
Der Zweifel quält ... ich will nur schmerzlich
Dir sagen, daß ich liebe herzlich,
Daß ich ganz dein! heran! heran!

1829.

Was hast an meinem Namen du?

Was hast an meinem Namen du?
Er stirbt, gleichwie der Wogen Klagen,
Die an das ferne Ufer schlagen,
Wie Nachts ein Ton in Waldesruh.

Er läßt auf dem Erinnerungsblatt
Zurück die todte Spur, wie eine

Aufschrift auf einem Leichensteine,
Wovon man kein Verständniß hat.

Was liegt an ihm? Vergessen, sieh!
Im neuen, vielbewegten Leben,
Wird er Erinnerungen nie
An reine Zärtlichkeit dir geben;

Doch wenn der Kummer dich beschlich,
Sprich bang ihn aus mit leisem Tone,
O sprich: „ich weiß, man denkt an mich,
Es giebt ein Herz, darin ich wohne.“

1829.

Auf Grusiens Hügeln liegt der Nebelduft der Nacht.*)

Auf Grusiens Hügeln liegt der Nebelduft der Nacht,
Hier vor mir der Aragwa Schäumen.
Mir ist so weh, so leicht; mein Gram ist lichtentfacht,
Mein Gram von dir erfülltes Träumen,
Von dir und nur von dir ... Es wird die Wehmuth mein
Durch nichts gestört, durch nichts vertrieben,
Und wieder glüht das Herz und liebt — darum allein,
Weil's nicht im Stand ist, nicht zu lieben.

1829

Der Kaukasus.

Den Kaukas zu Füßen, allein steh' ich hier,
Auf schneeigen Massen, am Abhang hochoben;

*) Auch von Bodenstedt übersetzt.

Ein Aar, der vom fernen Geklipp sich erhoben,
Schwebt starr in der nämlichen Höhe mit mir.
Ich sehe von hier, wie die Ströme entspringen,
Wie los die grimmen Lawinen sich ringen.

Hier ziehn die Wolken still unter mir fort,
Dazwischen das Rauschen der Schaumkataratte,
Darunter gewaltige Felsen, ganz nackte,
Moos, dürre Gestrüppe noch niedriger dort;
Und dort auch schon Wäldchen und Fluren, wo springen
Die Hirsche, wo Vögelchen zwitschern und singen.

Dort pflegen schon Menschen ihr Bergnest zu bau'n,
Und kriechen die Lämmer an grasreichen Hängen,
Und eilen die Hirten hinab, wo im engen
Bett strömt die Aragwa durch heitere Au'n,
Und birgt sich in Höhlen der Räuber, der schlimme,
Wo lustig der Terek spielet, der grimme.

Er spielet und heult, wie ein reißendes Thier,
Das sah aus dem eisernen Käfig die Speise,
Und tobt an das Ufer in nutzloser Weise,
Und lecket die Felsen mit hungriger Gier.
Umsonst! er vermag nicht die Beute zu fassen,
Es zwängen ihn furchtbar die schweigenden Massen.

1829.

Das Kloster auf dem Kasbek.

Es glänzt, Kasbek, dein Herrscherzelt
Hoch über dem Gebirg, erhellt
Von einem ew'gen Strahlenscheine;
Es schwebt in wolkenloser Reine

Dein Kloster, wie die Arche, dort
Kaum sichtbar ob der Berggemeine.

Du ferner, du ersehnter Bord!
Dorthin nach freien Regionen
Aufsteigen aus der Schluchten Haft,
Ein Mönch dort über Wolken wohnen
Möcht' ich in Gottes Nachbarschaft!

1829.

Die Schneelawine.

Zerschellt am düstern Felsgestein,
Rauscht, schäumt die Woge silberrein,
Und über mir die Adler schrei'n,
Und murrt der Wald,
Und blinken der Berggipfel Reih'n
Von Duft umwallt.

Dort riß sich einst ein Schneesturz los,
Und fiel mit donnerndem Getos
Hier in den engen Felsenschooß,
Und sperrte ihn,
Und ließ den Terek, stark und groß,
Nicht weiter ziehn.

Da bist du, Terek, gleich erschlafft,
Still das Gebrüll der Leidenschaft —
Doch hinten brach der Wogen Kraft
Grimm durch den Schnee ...
Wild tratst du aus der Ufer Haft
Heraus, ein See.

Und lange ungeschmolzen ruht'
Die Masse, die durchbrach die Fluth,
Und Terek schäumte grimmgemuth
Darunter weiß,
Und spritzte hoch den Gischt der Wuth
An's Thor von Eis.

Ein breiter Weg ging drüber, hier
Sprang einst das Roß, und schlich der Stier,
Und leitete sein Steppenthier
Der Handelsmann,
Wo jetzt nur Wind sein weit Revier
Durchsausen kann.

1829.

Wintermorgen.

Der Tag ist prächtig: Frost und Sonne!
Du schlummerst noch, du meine Wonne!
's ist Zeit! gieb auf die süße Ruh!
Schließ, Schöne, auf den Blick dem Lichte,
Das Morgenroth im Angesichte,
Als Stern des Nordens strahle du!

Denkst Abends welches Wjugatoben!*)
Ein trüber Nebel wogte droben;
Der Mond, ein gelber Fleck im Grau,
Schien matt, rings vom Gewölk verhangen,
Von Trübsinn saßest du befangen —
Doch jetzt .... schau nur in's Fenster, schau!

*) Wjuga ist ein Schneegestöber.

Soweit der Himmel blau sich weitet,
Liegt, ein Prachtteppich, ausgebreitet
Der Schnee, strahlend im reinsten Weiß;
Der kahle Wald allein ist dunkel,
Die Tanne grün im Reifgefunkel,
Es blitzt das Bächlein unter'm Eis.

Sieh nur das ganze Zimmer lachen
Im Bernsteinglanz! Mit Knistern, Krachen
Vergnügt das Ofenfeuer sich.
Schön, auf der Ofenbank zu träumen ...
Doch weißt: die Stute ohne Säumen
In Schlitten spannen lassen? sprich!

Wir wollen auf dem Frühschnee gleiten,
Wie's Pferd will, rasch in alle Weiten,
Mein liebes Leben, ich mit dir!
Besuchen die jetzt öden Felder,
Die kahlen, jüngst so dichten Wälder,
Das Ufer, das so theuer mir!

1830.

Du nimmst nicht Theil am Lied der Masse.

Du nimmst nicht Theil am Lied der Masse,
An ihrem Staunen, ihrem Hasse,
An ihrer Lust und Thätigkeit.
„Wohin? wohin?" ein Dummkopf schreit,
„Hier ist der Weg!" Er schreit vergebens:
Du gehst, wohin die Phantasie
Dich mächtig zieht. Die Arbeit, sie,
Sie ist dir Lohn, dir Lust des Lebens —

Doch ihre Früchte schleuderst du
Der eitlen Sklavenmasse zu!

1830.

Die Zigeuner.

Ueber'm Fluß, an wald'gen Hängen
Zelte, Feuer angefacht,
Und von Lärm und von Gesängen
Wiederhallt die stille Nacht.

Gruß dir! glücklich Volk! es flammen
Deine Scheiter hell vor mir,
Und zu andrer Zeit zusammen
Zög' ich weiter fort mit dir!

Morgen, wird der Osten lichter,
Ist schon Eure Spur verweht;
Ihr geht fort, doch Euer Dichter
Nicht mehr mit im Zuge geht.

Er hat das Nachtlagerleben,
Und die Streiche früh'rer Zeit
Für das Dörflein aufgegeben,
Für die stille Häuslichkeit.

1830.

Nach ferner Heimath das Verlangen.

Nach ferner Heimath das Verlangen
Zog aus der Fremde dich von hier:

In jenen unvergeßlich bangen
Momenten weint' ich lang vor dir;
Erkaltend suchten meine Hände
Dich hier zu halten mit Gewalt,
Mein Stöhnen flehte dich: o ende
Der Trennung Qualen nicht so bald!

Doch los vom bittern Kuß gerissen
Mit deinen Lippen hast du dich;
Aus der Verbannung Finsternissen
Riefst in ein andres Land du mich;
Du sprachst: „mein Freund! dort wo hernieder
Der Himmel blauet ewig rein,
Dort sehn wir uns und küssen wieder
Uns liebend im Olivenhain!“

Doch weh! dort, wo der Himmelsbogen
Hell strahlt in ewig blauem Schein,
Wo unter Felsen ruh'n die Wogen,
Schliefst du zum letzten Schlummer ein.
Die Schmerzen, welche du empfunden,
Die Schönheit schwand in's Grab von hier; —
Des Wiederseh'ns Kuß auch verschwunden ....
Doch harr' ich sein: er folgte dir!

1833.

Nimm mir, o Gott, nicht den Verstand!

Nimm mir, o Gott, nicht den Verstand!
Nein! besser betteln gehn im Land,
Nein besser hungrig sein.

Nicht, daß ich den Verstand so sehr
Hochschätzte, daß die Trennung schwer
Von ihm mir fiele, nein!

Wenn man in Freiheit ließe mich,
Wie ausgelassen eilte ich
Fort in den dunklen Wald!

Ich sänge in des Wahnsinns Glut,
Vergäße selbst mich in dem Sud
Verworr'ner Träume bald!

Stark wäre ich, frei wäre ich,
So wie der Sturm, der wühlend sich
Durch Feld und Wald bricht Bahn;

Und lauschte lang dem Fluthgeroll,
Und starrte dann, des Glückes voll,
Den leeren Himmel an!

Doch sieh den Jammer: fehlt es hier,
Wie vor der Pest flieht man vor dir,
Gleich sperren sie dich ein!

Man legt dir Narr'n die Kette an,
Und neckt das arme Thierchen dann
Im Käfig obendrein.

Und Nachts werd' ich den süßen Schall
Nicht hören von der Nachtigall,
Nicht dumpfen Wäldersang;

Doch meiner Mitgefangnen Schrei,
Der Nachtaufseher Zänkerei,
Gewimmer, Kettenklang.

1834.

An K * *

Du unterhielst dich lang mit dem Homer allein,
Wir harrten lange auf dein Kommen;
Und strahlend stiegest du vom Berg und brachtest dein
Gesetz herab zu unsrem Frommen.
Und wie? du fandest uns gelagert im Gefild,
Beim Schmaus, in eitelem Ergötzen,
Singend ein freches Lied und tanzend wild
Um einen selbstgeschaffnen Götzen.
Wir schreckten vor dem Licht, das dich umstrahlte klar;
Und du, von Gram und Zorn bezwungen,
Verfluchtest uns, die abgeschmackte Kinderschaar,
Die Tafeln lagen da zersprungen ....
Nein! hast uns nicht verflucht! ... Gern von der Höh' steigst du
In's Thal, zu ruhn auf kühlem Moose,
Du liebst den Donnerklang, doch hörst auch gerne zu
Dem Bienensummen um die Rose.

1836.

Gebet.

Es haben keusche Frau'n und fromme Klausner-Greise,
Um aufzuschwingen sich in unsichtbare Kreise,
Zu stärken sich das Herz im ird'schen Kampfgewühl,
Gebete viel verfaßt voll innigem Gefühl;
Doch keines macht mir so das Herz vor Rührung schlagen,
Wie dieses, welches in den trauervollen Tagen
Des großen Fastens stets der Geistliche macht kund;
Es kommt mir öfterer, als alle in den Mund;

Und wunderbar die Kraft, die ich davon empfange:
„Gieb nicht, o Herr, den Geist der Herrschsucht, jener Schlange,
Die lauert im Versteck, den Geist, der thöricht spricht,
Verzagter Trägheit Geist gieb meiner Seele nicht!
Doch meine Sünden lass', o Gott, mich immer sehen,
Mit meinem Bruder lass' nie in's Gericht mich gehen,
Und es belebe mir im Herzen deine Huld
Den Geist der Demuth, Lieb', und Keuschheit und Geduld!"

Der Dämon.

Gedicht

von

M. J. Lermontow.

Aus dem Russischen übersetzt

von

Th. Opitz.

Erster Theil.

1.

Der Dämon flog mit stummer Klage
Verbannt ob dieser Erde hin,
Erinnerungen beſſ'rer Tage
Dicht drängten sich in seinem Sinn,
Der Tage, da im Weltenkreise
Er strahlt' ein reiner Cherubim,
Da der Komet auf seiner Reise
In huldvoll liebenswürd'ger Weise
Ein Lächeln gern getauscht mit ihm,
Da die Nomadenkarawanen
Der Stern' im Weltraum er mit Lust
Durch Urgewölk auf ihren Bahnen
Verfolgt, da er in seiner Brust
Der Lieb', des Glaubens sich bewußt,
Da ihm, dem Erstling aller Wesen,
Schreck, Zweifel unbekannt gewesen,
Und seine Seele nicht gequält
Der Trauerzug der öden Zeiten ...
Und viel, sehr viel — für Alles fehlt
Ihm Kraft — ließ er vorübergleiten.

2.

Er schweift in der Weltwüstenei,
Kein Ziel, kein Ort, da je er ruhte;

So gehn Jahrhunderte vorbei,
Wie auf Minute folgt Minute,
Die eine ganz der andern gleich.
Die nicht'ge Erde war sein Reich;
Da streut er freudlos böse Saaten,
Denn da, wo immer er erschien,
Er nie auf Widerstand gerathen,
Langweilte auch das Böse ihn.

3.

Und über Kaukas' Höhenkette
Flog er in der Verbannung Weh;
Kasbek, gleichwie Demantfacette,
Strahlt' unter ihm in ew'gem Schnee;
Und Darial, gleich einer Spalte,
Der Schlange dunklem Aufenthalte,
Wand tief sich unter seiner Höh';
Und Terek, wie ein Löwe springend,
Mit seiner zott'gen Mähnenzier,
Brüllt'; hoch im Azurblau sich schwingend
Hört Aar, und hört das wilde Thier
Der Wasser Sprache mit den Borden;
Und goldne Wolkenschaaren ziehn
Aus fernem Süd, begleiten ihn
Auf seiner Wanderung nach Norden;
Und Felsen stehn darob gedrängt,
Die stets in Schlummer sinken wollen:
So folgen sie, das Haupt gesenkt,
Den Wogen, die vorüberrollen.
Der Felsenschlösser Thürme sehn
Grimm durch's Gewölk, Riesengestalten,
Die an des Kaukas' Pforten stehn
Und ihre ew'ge Wache halten.
Wild, wunderbar liegt Gottes Welt
Ringsum; doch mit Verachtung fällt

Auf seines Gottes Schöpfung nieder
Sein Blick, den Hochmuth nur belebt
Und nichts von Allem strahlte wieder
Auf seiner Stirn, die stolz sich hebt.

4.

Und vor ihm war in andrem Bilde
Lebhafter Farben Glut entfacht:
Fern lagen Grusiens Gefilde,
Ein Teppich, da in stolzer Pracht.
O Land, dem hold das Glück gelacht!
Ruinen alter Kunstgebilde;
Der Bäche lauter Wellenfall
Auf Kieselgrund von buntem Schimmer;
Und Rosen, wo die Nachtigall
Singt ihre Schöne, welche nimmer
Antwortet auf den süßen Schall;
Platanen, reich an kühlen Schatten,
Von Epheu rings umwunden dicht;
Felshöhlen, die beim heißen Licht
Des Tags das scheue Wild beschatten;
Der Blätter Rauschen und Geflirr,
Der Stimmen hundertfach Geschwirr;
Der Duft der pflanzenreichen Matten;
Die Mittagsstunde, wollustschwül,
Die Nächte immer frisch und kühl,
Thaufeucht, von Wohlgeruch durchdrungen;
Die Sterne, blitzend wie der jungen
Maid Grusiens Auge voll Gefühl .....
Doch die Natur im Glanz erregte
In des Verbannten öder Brust,
Die nur der kalte Neid bewegte,
Nicht neuen Schmerz, nicht neue Lust,
Und er verachtete und haßte,
Was vor sich er in's Auge faßte.

5.

Ein hohes, weites Schloß gefiel
Zu bau'n Gudal, schon grau von Haare;
Es kostete schon lange Jahre
Den Sklaven Müh' und Thränen viel.
Der Schatten seiner Mauern fiel
Vom ersten Morgensonnenstrahle
Auf naher Berge Hang; zum Thale
Von einem Eckthurm gehn in Stein
Gehau'ne Stufen; drauf im Fluge,
Die weiße Tschadra hüllt sie ein,
Schwebt zur Aragwa mit dem Kruge
Fürstin Tamara jung und rein.

6.

Stets blickte stumm vom Felsgesteine
Das düstre Haus hinab in's Thal;
Doch heut ist drin ein großes Mahl,
Tönt Saitenspiel und strömen Weine.
Gudal vermählt sein Töchterlein,
Lud alle Anverwandte ein ...
Dort auf dem Dach, wo ausgebreitet
Prachtteppiche, sitzt Sie, umringt
Vom Mädchenkreis, der spielt und singt.
Rasch eilt die Zeit ... die Sonne gleitet
Schon hinter Berge und versinkt.
Sie singen, in die flachen Hände
Tact schlagend, und die junge Braut
Ergreift ihr Tamburin behende,
Und mit dem einen Händchen, schaut,
Es schwingend über ihrem Haupt,
Fliegt sie dahin mit Vogelschnelle;
Bald wieder stehen bleibt sie, blickt ...
Und unter ihrer Wimper zückt
Ihr feuchter Blick in Sonnenhelle.

Wie sie die schwarze Braue hebt!
Jetzt neigt sie sich mit einem Male,
Und auf dem Teppich gleitet, schwebt
Ihr Füßchen hin, das ideale.
Und wie ein Kind hold lächelt sie,
Das Herz voll süßer Harmonie.
Das Mondlicht, das beim leisen Fächeln
Der Luft auf Wellen zittert leicht,
Ist kaum vergleichbar diesem Lächeln,
Dem Leben nur und Jugend gleicht.

7.

Ich schwör's beim Stern der Mitternacht
Bei West's und Ostens Lichtergüssen:
Nie hat der Herr von Persiens Pracht,
Nie ein Besitzer ird'scher Macht
Ein solches Aug' bedeckt mit Küssen;
Und solche Wohlgestalt, wie die,
Hat, wann die Stunde glühend war,
Mit seinem Thau demantenklar
Besprengt des Harems Springquell nie!
Noch nie war einer Hand hienieden,
Irrend auf lieber Stirn, beschieden,
Zu lösen ein so reiches Haar!
Seit schwand des Paradieses Frieden,
Schwör' ich, daß unterm warmen Süden
Erblüht nie solche Schönheit war!

8.

Sie hat getanzt zum letzten Male ....
Ach! mit dem nächsten Morgenstrahle
Erwartet schon mit dem Gemahle
Der Freiheit ausgelassen Kind
Das trübe Loos der Sklavin, eine
Familie, eine Volksgemeine,

Die fremd und unbekannt ihr sind.
Und oftmals trübte eine Regung
Von Wehmuth ihre Heiterkeit;
Doch eine jegliche Bewegung
War inn'rer Harmonie Auslegung,
So voll von lieber Einfachheit,
So daß, wenn im Vorüberschweben
Sie jetzt der Blick des Dämons fand,
Er, denkend an sein himmlisch Leben,
Sich seufzend hätte abgewandt.

9.

Der Dämon sah sie .... eine Regung,
Ganz unwillkürliche Bewegung
Auf einmal durch sein Wesen kreist;
Im stumm verödeten Gemüthe
Erwachte ein holdseel'ger Geist;
In's Heiligthum der Liebe, Güte
Und Schönheit trat er wieder ein.
Und lange mit entzücktem Blicke
Sah er auf's süße Bild ... Es reihn
Sich Träume von vergang'nem Glücke
Vor ihm und ziehen strahlend hell,
Wie Stern auf Stern, vorüber schnell.
Von unsichtbarer Macht gebunden,
Ward er bekannt mit neuem Schmerz;
Und wieder plötzlich hat gefunden
Den trauten Heimathlaut sein Herz.
Doch war es nur das Truggeflimmer
Der Neugeburt: vergebens immer
Sucht er das Wort, das Demuth spricht ...
Vergessen? Gott gewährt es nicht;
Und wenn auch, — Er doch nähm' es nimmer! ..
. . . .
. . . .

10

Der Bräut'gam eilt zum Hochzeitmahl
Voll Ungeduld im Abendstrahl
Auf seinem Roß, dem guten, schnellen;
Hat glücklich schon der silberhellen
Aragwa grünen Strand erreicht.
Mit Gaben schwer belastet, leicht
Den Boden rührend, wie sie schreiten,
Ziehn hinter ihm Kameele, schnell
In langem Zug vorübergleitend;
Und ihre Glöckchen klingen hell.
Er selber reitet an der Spitze,
Der Herr von Sinodal, er führt.
Sein schöner Wuchs ist eng geschnürt;
Kinschal und Säbel sprühen Blitze
Im Abendlicht; am Rücken quer
Schön damaszirt hängt das Gewehr;
Es hebt der Wind spielend vom Kleide
Die Ärmel auf; das ist geschmückt
Ringsum mit Tressen, ausgestickt
Mit buntem Bilderwerk von Seide;
Der Sattel, Zaum — bequastet beide.
Und unter ihm schaumweiß sein Roß,
Des Karabach muthwill'ger Sproß,
Ein Goldfuchs, nicht für Gold zu kaufen;
Er spitzt die Ohren, schielt mit Schnaufen
Erschreckt vom steilen Uferhang
Hinab in den Schaumwogendrang.
Gefahrvoll, eng der Weg sich windet ...
Schon ist es spät; die Röthe schwindet
Am Bergschnee; Nebel steigen auf,
Der Zug verdoppelt seinen Lauf.

11.

Und sieh' am Weg eine Kapelle ...
Lang ruht in Gott an dieser Stelle
Ein Fürst, jetzt heilig, welcher fand
Den Tod hier einst von Rächers Hand.
Und wer seitdem vorübereilte,
Sei es zum Fest, sei's in die Schlacht,
Stets hier bei der Kapelle weilte,
Bis sein Gebet er dargebracht.
Und dies Gebet die Brust beschützte,
Wenn der Kinschal des Moslems blitzte.
Doch seiner Ahnen Sitte nahm
Nicht wahr der junge Bräutigam.
Der Dämon, Meister im Berücken,
Entflammet seine Phantasie:
Er sieht die Braut und mit Entzücken
Bei Nacht im Geiste küßt er sie ....
Mit einem Mal blitzt vorn etwas ...
Ein Schuß! und Männer! was ist das?
Den Kolpak tiefer in's Gesicht,
Im Bügel sich erhebend, spricht
Auch nicht ein Wort der kühne Reiter;
Er faßt sein türkisches Gewehr,
Die Peitsche knallt, und fort stürzt er
Dem Adler gleich; — ein Schuß, ein zweiter,
Und durch des Thales Stille klang
Ein wilder Schrei, ein dumpf Gestöhne.
Das Kämpfen dauerte nicht lang:
Es flohen Grusiens zage Söhne!

12.

Und still ward's rings; es blickten, bang
Sich drängend, die Kameele nieder
Auf todte Reiter; manchmal klang

Der Glöckchen Spiel, dann schwieg es wieder.
Die Karawane ist beraubt;
Ob der gefall'nen Christen Haupt
Der Geier dunkle Schwingen breitet;
Es ist für sie kein Grab bereitet
Im Kloster unter Quaderstein,
Wo man die Väter sargte ein;
Nicht werden Mütter schmerzbeklommen,
Nicht Schwestern schluchzend und mit frommen
Gebeten weißverschleiert kommen
Zum Grab aus weitentlegnem Thal!
Statt dessen wird von frommen Händen
Ein Kreuz hier unter Felsenwänden
Errichtet als Erinnerungsmal;
Und Ranken wird der Epheu senden
Im Lenz und schmeichelnd es umziehn
Mit prächtigen Smaragdgewinden;
Und oft wird hier Erquickung finden
Der Wand'rer nach des Weges Mühn,
Wo Gottes Schatten schirmet ihn.....

13.

Das Roß fliegt, wie zum Kampf, mit Schnaufen,
Der Damhirsch kann so schnell nicht laufen;
Bald hält es plötzlich an im Lauf,
Bläst weit die Nasennüstern auf,
Und lauschet auf des Windes Weisen;
Bald klirrt mit Einem Schlag das Eisen
Der Hufe an dem Boden hell;
Die Mähne flattert wirr, und weiter
Setzt es die Flucht fort rasend schnell.
Und auf ihm sitzt der stumme Reiter.
Er schwankt im Sattel hin und her,
Sein Haupt sinkt an die Mähne schwer.

Er kann nicht mehr den Renner leiten,
Der Fuß nicht mehr im Bügel ruht,
Und roth auf der Schabracke Seiten
Sind sichtbar breite Ströme Blut.
Wohl trug das Roß, ein treuer Diener,
Pfeilschnell den Herren aus der Schlacht;
Doch ihn erschoß der Ossetiner
Mit schlimmer Kugel in der Nacht.

14.

Im Haus Gudals tönt Weinen, Klagen.
Das Volk dringt in den Schloßhof ein.
Weß Pferd fiel staubbedeckt im Jagen
Am Thore nieder auf's Gestein?
Wer ist der Reiter ohne Regung?
Die Spur der wilden Kampfbewegung
Gefurcht auf brauner Stirne stand.
Von Blute triefen Kleid und Waffen,
Im letzten Wuthzusammenraffen
Erstarrt' im Mähnenhaar die Hand.
Du sahst mit der Erwartung Beben,
O Braut, nicht lang nach ihm hinaus:
Er hielt das Wort, das er gegeben,
Er sprengte her zum Hochzeitschmaus.
Weh! aber nie auf dieser Erde
Wird wieder steigen er zu Pferde!

15.

Auf das schutzlose Haus flog, gleich
Dem Donner, Gottes Strafe nieder!
Tamara streckte stöhnend, bleich,
Auf's Lager hin die jungen Glieder;
Und Thrän' auf Thräne ihr entsinkt;
Die bange Brust ist hochgehoben,

Und sieh! ihr ist's, als ob von oben
Ihr eine Zauberstimme singt:
„Kind, weine nicht, umsonst nicht weine!
„Es fällt als Thau des Lebens deine
„Thrän' auf den stummen Leichnam nicht;
„Sie trübt nur deines Blickes Reine,
„Versengt der Wange Rosenlicht!
„Fern ist er; er erkennet nimmer,
„Er schätzet nimmermehr dein Leid;
„Es liebkost jetzt des Himmels Schimmer
„Sein Aug', vom Irdischen befreit;
„Er lauscht dem Paradiesgesange:
„Was ist des Lebens kurzer Traum,
„Was Mädchenthränen, was das bange
„Gestöhn für Den im Himmelsraum?
„Nein! eines Sterblichen Geschicke
„Verdienen, ird'scher Engel, nie,
„Daß du auch nur auf Augenblicke
„Empfindest Traurigkeit um sie!
„Ohne Segel, ohne Steuer
„Schweben im Luftozean
„Chöre lichter Sternenfeuer
„Leis im Nebel ihre Bahn.
„Flock'ge Wolkenheerden schreiten,
„Nicht zu haschen, ohne Spur,
„Dort am Himmel auf der weiten,
„Unabsehbar weiten Flur.
„Ohne Freude, ohne Bangen
„Sehn sie sich und scheiden sie:
„Nach der Zukunft kein Verlangen,
„Um Vergang'nes Trauer nie!
„An des Unglücks schlimmem Tage
„Sollst du ihrer denken blos;
„Irdischem dein Herz versage,
„Sei, wie jene, theilnahmlos!

„Sobald mit ihrem Schleiertuche
„Die Nacht einhüllt den Kaukasus,
„Sobald, von ihrem Zauberspruche
„Gebannt, die Welt verstummen muß;
„Sobald bei Wind's Vorüberschweben
„Verwelkte Felsengräser beben;
„Und's Vögelchen, verborgen drin,
„Noch lust'ger flattert her und hin;
„Und unter dem Gewind der Reben,
„Des Himmels Thau einschlürfend, eben
„Die Blume sich erschließt der Nacht;
„Sobald der Mond in goldner Pracht
„Schwebt über das Gebirge leise,
„Und dich anschaut verstohlner Weise: —
„Werd' ich herfliegen, werde hier
„Verweilen bis zum Morgenlichte,
„Und werde goldne Traumgesichte
„Wehn auf die seidnen Wimpern dir!"

16.

Die Worte schwiegen! fern verschweben
Die Töne immer mehr und mehr;
Aufspringend blickt sie rings umher ....
Ein unaussprechliches Erbeben
Fühlt ihre Brust; Gram, Schreck und der
Begeistrung Glut sind Nichts daneben,
Aufwogte der Gefühle Meer.
Die Seele läßt sich nicht mehr zwingen,
Es strömt ihr durch die Adern heiß,
Und immer schien ihr noch zu singen
Die neue Wunderstimme leis.
Ersehnter Schlaf schloß vor dem Lichte
Des Morgens ihre Augen zu,
Doch sonderbare Traumgesichte
Benahmen ihrem Geist die Ruh:

Ein Fremder, trüb und stumm, doch licht
Von Schönheit, welche irdisch nicht,
Neigt sich herab zu ihrem Pfühle,
Und blickt mit herzlichem Gefühle
Auf sie, mit solcher Traurigkeit,
Als fühlt' er um sie tiefes Leid.
Das war der seel'gen Engel keiner,
Ihr Schutzgeist nicht, ihr göttlich reiner;
Der Kranz aus Regenbogenlicht
Verschönte seine Locken nicht;
Das war der Geist der Hölle nimmer,
Des Lasters Märtyrer, o nein!
Er glich dem hellen Abendschimmer,
Nicht Nacht, nicht lichter Tagesschein! ....

Zweiter Theil.

1.

„O Vater, Vater, tadle deine
„Tamara nicht, die Drohung laß!
„Siehst du die Thränen? Ach, ich weine,
„Und nicht das erste Mal ist das!
„Sag' meinen Freiern: niemals werde
„Ich eines Mannes Gattin; sieh!
„Mein Gatte ruht in feuchter Erde,
„Mein Herz dem zweiten geb' ich nie!
„Seit wir den blutbefleckten, bleichen
„Begraben an des Berges Fuß,
„Schreckt mich mit Bildern, die nie weichen,
„Ein truggewandter Genius;
„In stiller Nacht verwirrt mich schlimmer,
„Seltsamer Träume wilder Drang;
„Am Tage kann ich beten nimmer,
„Der Geist ist fern der Worte Klang.
„Durch meine Adern Feuer gleitet,
„Von Tag zu Tag hinwelke ich;
„O Vater! meine Seele leidet,
„Mein Vater! ach, erbarme dich!
„In's Kloster gieb dein Kind, dem böser
„Einfluß Vernunft und Ruhe nahm;
„Dort wird mich schirmen der Erlöser,
„Vor ihm auswein' ich meinen Gram.

„Kein Glück giebt's mehr für mich hienieden!
„Die düstre Zelle möge sich
„Mir öffnen und mit heil'gem Frieden
„Früh, wie das Grab, umschließen mich!“

2.

Und ihre Anverwandten haben
In's stille Kloster sie gebracht;
Und ihre junge Brust umgaben
Sie mit des Bußhemds rauher Tracht.
Doch schlug, wie unterm Goldstoffschimmer,
Auch unter ihrem Nonnenkleid,
Schwärmend voll Ausgelassenheit
Ihr Herz, wie früher, jetzt noch immer.
Beim Kerzenglanz, vor dem Altar,
Wenn der Gesang zum Himmel flehte,
Hört oft sie, mitten im Gebete,
Die ihr bekannte Stimme klar.
Es schwebte unterm düstern Bogen
Zuweilen ohne Spur und Klang
Das ihr bekannte Bild entlang;
Von Weihrauchwölkchen leicht umflogen,
Blickt' er, winkt' er so sonderbar,
Schien's, daß er so unglücklich war.

3.

Im Kühlen, Höh'n zu beiden Seiten,
In heil'ger Abgeschiedenheit
Das Kloster lag; Platanen reihten
Sich rings und Pappeln, und zur Zeit,
Da in der Schlucht des Tages Helle
Erlosch, blinkt aus der strengen Zelle
Hindurch das Licht der jungen Maid.
Wo Mandelbäume Kühlung wehen,
Dort, wo die Trauerkreuze stehen,

Der Gräber stumme Wächter, klang
Der leichten Vögel Chorgesang.
Es rauschten, über Felsen springend,
Bächlein mit Wasser quellenrein,
Und unter ragendem Gestein
Sich traulich in der Schlucht umschlingend,
Zusammen zwischen Sträuchern, die
Deckt Blüthenschnee, fortrollten sie.

4.

Nach Norden waren Berge sichtbar;
Wenn früh der Himmel rosig licht war,
Und nun der Rauch im tiefen Thal
Empor in blauen Kreisen wehte,
Und, zugewandt dem Morgenstrahl,
Der Muezzim rief zum Gebete;
Und wenn das Kloster, das noch schlief,
Mit ihrer bebend lauten Zunge
Zum Gottesdienst die Glocke rief;
Wenn die Grusinerin, die junge,
Herabstieg an der Felsenwand,
Den Wasserkrug in ihrer Hand:
Dann zeichnete am Himmel rein
Sich in lichtveilchenblauem Schein
Ab der Schneegipfel Kranz, der lange;
Doch dann beim Sonnenuntergange
Hüllt sich in Roth der Berge Wand,
Und zwischen ihnen, Wolken spaltend,
Sie alle überragend, stand
Kasbek, der Herrscher, mächtig waltend,
Im Turban und im Prachtgewand.

5.

Doch auf Tamara's Seele prägte
Des Dämons Flammenhauch sein Mahl,

Und nicht Begeisterung erregte
Ihr Gottes Welt im goldnen Strahl;
Es trübt die Leidenschaft das Leben
Vor ihr mit unerklärter Macht;
Anlaß zur Qual muß Alles geben,
Des Morgens Licht, die dunkle Nacht.
Sobald die Nacht mit Schlummerkühle
Die Erd' umfängt, stürzt sie sich wild,
Nicht mächtig ihrer Glutgefühle
Vor des Erlösers göttlich Bild,
Und weint; und in der ruhig schönen
Nacht schreckt mit schweren, dumpfen Tönen
Den Wanderer der Nonne Stöhnen,
Und schreckt die Nachtigall, die hell
Schlägt, während ferne rauscht ein Quell.
Zuweilen warf sie wild die Wogen
Des Haar's um ihre Schultern; wie
Von Sinnen, kalt und starr stand sie,
Und bebend Worte ihr entflogen
Voll leidenschaftlicher Manie.
Die Brust durchströmt Verlangen mächtig,
Und vor ihr malt im Dämmer prächtig
Das Trugbild hin die Phantasie!

6.

Am Fenster bebend, grambeengt,
Sitzt oft Tamara, tief versenkt
In's Sinnen, in das ewig gleiche;
Ihr Auge blickt, das wonnereiche,
In's Ferne; seufzend harrt sie dort:
„Er kommt!" flüstert's ihr fort und fort.
Umsonst liebkosten ihr im Schlummer
Die Träume nicht, umsonst nicht war
Erschienen Er, den Blick voll Kummer,
Mit Worten zärtlich wunderbar.

Seit vielen Tagen fühlt sie steten,
Ihr selber unerklärten Schmerz;
Sie möchte zu den Heil'gen beten,
Doch betet stets zu ihm ihr Herz.
Sie beugt sich auf ihr Lager nieder,
Ermattet von dem steten Kampf;
Das Kissen brennt, erstickt sie; wieder
Aufspringt sie zitternd wie im Krampf;
Die Schultern flammen, Brüste beben,
Die Arme nach Umfangen streben,
Auf ihren Lippen schmilzt der Kuß. . . .
. . . .
. . . .

7.

Des Abendnebels luft'ger Schleier
Lag Grusiens Hügelreihn entlang;
Zum Kloster flog der böse Freier
Nach der Gewohnheit süßem Zwang;
Und dennoch wagt er lange, lang
Des Friedens heil'ge Zufluchtstätte
Nicht zu entweihen; und er hätte
In Einem Augenblick beinah
Entsagt dem grausamen Beginnen.
Er geht versenkt in tiefes Sinnen
Entlang die hohe Mauer: da
Bebt ohne Wind das Laub im Dunkel;
Er blickt empor; — ihr Fenster, sieh!
Strahlt von der Lampe Lichtgefunkel;
Schon lange harrt auf Jemand sie.
Horch! wie von Schweigen rings umfangen,
Lieblich der Harfe Saiten klangen,
Und Liedesweise sich ergoß;
Und diese Weise floß und floß
Wie Thränen leise, leise nieder;

Und dieses Lied war sanft und zart,
Als wäre es, nicht ird'scher Art,
Vom Himmel selber offenbart!
Hat nach vergessnem Freunde wieder
Gefühlt ein Engel Sehnsuchtsdrang,
Daß er hierher sich heimlich schwang,
Und vom Vergangenen ihm sang,
Um Lindrung seiner Qual zu bringen?
Der Dämon fühlt sein Herz durchdringen
Zum ersten Mal der Liebe Macht.
Im Schreck will er von hinnen wieder,
Der Fittig hebt nicht seine Glieder,
Und Wunder! aus der Augen Nacht
Fällt eine schwere Thräne nieder.
Noch ist bei jener Zelle dicht
Sichtbar ein Stein, durchbrannt von einer
Gluthheißen Thräne, deren Weiner
Ein Mensch von dieser Erde nicht!

8.

Und er, dem Guten hingegeben,
Tritt ein, zu lieben ganz bereit,
Und denkt, daß nun zu neuem Leben
Gekommen die ersehnte Zeit.
Und der Erwartung banges Schlagen,
Gleichwie zum ersten Stelldichein,
Der Ungewißheit stummes Zagen
Nahm seine stolze Seele ein;
Das wollte Schlimmes vorhersagen ....
Eintritt er, schaut: es steht vor ihm
Vom Paradies ein Cherubim,
Die schöne Sünderin bewachend;
Und vor dem Feinde wonnelachend
Hüllt er sie mit dem Fittig ein.
Der Glanz göttlichen Lichtergusses

Blendet des Dämons Blick sofort,
Und statt des süßen Liebegrußes
Hört er dies vorwurfsvolle Wort:

9.

„Geist der Empörung, sündhaft wüster,
„Wer rief dich her im nächt'gen Düster?
„Hier athmet keine Creatur,
„Die dich verehrt, trägt deinen Stempel;
„Zu meiner Liebe, meinem Tempel
„Soll nimmer führen deine Spur!
„Wer rief dich her?" Als Antwort nur
Der böse Geist verschlagen lachte,
Den Blick voll eifersücht'ger Glut;
Und in der Seele ihm erwachte
Des alten Hasses gift'ge Wuth.
„Mein ist sie, du mußt auf sie geben,
„Mein ist sie, mein!" er trotzig spricht,
„Wir können nicht geschieden leben,
„Und ihr, mein Richter bist du nicht;
„Ich prägte meiner Herrschaft Stempel
„In's Herz, das stolzerfüllte, ihr;
„Hier ist nicht länger mehr dein Tempel,
„Ich liebe, ich gebiete hier!"
Und an dem armen Opfer hingen
Des Engels Augen kummerschwer,
Und langsam hebend seine Schwingen
Versank er in dem Äthermeer. . . .
. . . .
. . . .

10.

Tamara.

Wer bist du? dein Wort macht mir Grauen!
Wer? Hölle, Himmel sandte dich?
Was willst du?

Dämon.

Schön bist du zu schauen!

Tamara.

Doch sage mir: wer bist du? sprich!

Dämon.

Ich bin der, welchen du vernommen
Um Mitternacht, wann Alles schwieg,
Deß' Flüstern dein Herz eingenommen,
Deß' Gram du oft verscheucht beklommen,
Deß' Bild im Traum vor dir aufstieg!
Ich bin, vor dessen Blick die Blüte
Der Hoffnung alsobald zerstiebt,
Ich bin, den Jeder im Gemüthe
Verflucht und keine Seele liebt.
Für mich ist nichts der Raum, die Zeiten;
Bin Geißel meiner Sklaven hier,
Bin Fürst in der Erkenntniß Weiten,
Bin bös und kühn, mit Gott zu streiten,
Und du — siehst mich zu Füßen dir!
Dir bracht' ich dar das leise, zage
Gebet der Liebe, sanftbewegt,
Dir meine erste ird'sche Klage,
Die ersten Thränen, schmerzerregt!
Aus Mitleid höre, was ich sage!
Du könntest mich mit Einem Wort
Dem Himmlischguten wiedergeben;
Vom Schleier deiner Lieb' umgeben
Würd' ich im neuen Himmel dort
Ein neuer Engel wieder leben!
O höre, fleh' ich, höre mich!
Ich bin dein Sklav', ich liebe dich!
Als ich zuerst erblickte deine
Holdsel'gen Augen zauberreich,

Haßt' ich, wie eine Schande, meine
Freiheit im Innersten sogleich;
Mit meiner Macht, ach! unzufrieden,
Betrachtet' ich mit Neid hienieden
Der Menschen unvollkommen Glück;
Der Strahl der Hoffnung kehrte wärmer
In das erstorbne Herz zurück,
Und Schmerz fuhr durch die alte Wunde,
Der Viper gleich, im Augenblick.
Was sind mir meines Reiches Weiten?
Was ohne dich die Ewigkeiten?
Klangvolle Worte ohne Sinn,
Ein Tempel, keine Gottheit drin!

Tamara.

Verlasse mich, Geist der Verführung,
O schweige, Feind! nicht glaub' ich dir!
Mein Schöpfer! ... ich kann, wehe mir!
Nicht beten; es fühlt die Berührung
Geheimen Gifts mein schwacher Sinn. —
O höre! du wirst mich verderben!
Dein Wort — Gift, Feuer ist darin! —
Sag' an, warum dein Liebewerben?

Dämon.

Warum? o Schöne! Ach, ich weiß
Es nicht; erfüllt von neuem Leben
Riß ab ich stolz das Dornenreis,
Das die Verbrecherstirn umgeben,
Warf fort mein früheres Geschick:
Mir Himmel, Hölle ist dein Blick!
Dich lieb' ich nicht mit ird'schem Triebe,
So kannst auch du ja lieben nie:
Nein, mit dem ew'gen Rausch der Liebe
Des Geistes und der Phantasie!
Vom Anbeginn der Welt schon lebte

In meiner Seele tief dein Bild,
Wie's stets vor meinen Blicken schwebte
Im ew'gen Aetherluftgefild.
Dein süßer Name machte mein
Gemüth längst innerlich erbeben,
Du fehltest mir, du mir allein
Im seel'gen Paradiesesleben!
Ach! könnte dir es faßlich sein,
Wie bittre Qualen der empfindet,
Der lebt und Mitgefühl nicht findet,
Genießen, leiden muß allein;
Dem für das Böse, Gute kein
Wort je des Danks, kein Ruhm beschieden;
Der nur sich lebt, voll Ueberdruß
An sich, am Kampf, der nie zum Schluß,
Nie zum Triumph führt, nie zum Frieden;
Der immer trauert, nichts begehrt,
Der Alles kennt, sieht und empfindet,
Und dem das All verachtungswerth!
Seit jenem Tage, da erklungen
Der Fluch der Gottheit, wandte sich
Natur, die glühend mich umschlungen,
Ab und erkaltete für mich!
Vor mir des Weltraums Lichtgeflimmer ...
Ich sah den Hochzeitschmuck und Schimmer
Der Sterne, die mir lang bekannt;
Sie schwebten hin in Goldgewinden,
Doch auch nicht einer war zu finden,
Der den Mitbruder noch erkannt!
Da rief ich die gleich mir aus Eden
Verbannten voll Verzweiflung her,
Doch ihre bösen Blicke, Reden
Erkannt' ich selber, ach! nicht mehr!
Voll Schreck hab' ich den Raum durchschossen
Im Sturmesflug. Wohin? warum?

Ich weiß es nicht; ich war verstoßen
Von frühern Freunden; rings herum
War für mich Alles öd' und stumm.
Den Meereslaunen preisgegeben,
Muß, segel-, steuerlos ein Schiff,
Das scheiterte am Felsenriff,
So, seines Ziel's unkundig, schweben.
So fliegt dahin, mit dunklem Grau
Trübend des Morgens Azurblau,
Ein Donnerwolkenrest, verlassen,
Und nirgens wagt er Fuß zu fassen,
Fliegt ohne Ziel und ohne Spur
Woher? wohin? Gott weiß es nur!
Doch lang hab' ich der Erde Söhne
Beherrscht nicht, Sünde sie gelehrt,
Nicht lang gelästert alles Schöne,
Und alles Edele entehrt;
Nicht lang geschmäht die Flammenreine
Des Glaubens, der im Herzen wohnt:
Hat meine Müh' es denn gelohnt?
Dumm sind sie nur, nur fromm zum Scheine!
Und in die Bergschlucht barg ich mich,
Als Meteor umschweifte ich
In mitternächtig tiefem Dunkel.
Verlockt vom nahen Lichtgefunkel
Sprengt' rasch der Wanderer heran,
Und stürzt' in Abgrund Roß und Mann;
Umsonst rief er . . . am jähen Hange
Zog eine Blutspur, wo er fiel;
Jedoch behagte mir nicht lange
Der Bosheit unheilvolles Spiel.
Wie oft saß hoch auf Gletschereise
Ich stumm und düster und allein,
Umwölbt von einem Flammenkreise,
Gleich einem Regenbogenschein;

Und unter mir die weißverhüllten
Schneestürme laut wie Löwen brüllten!
Im Kampf mit mächtigem Orkan,
Wie oft, den Staub wirbelnd nach oben,
Jagt' in den Wolken ich mit Toben,
Mit Blitz und Nebel angethan,
Um so im Aufruhr zu ersticken,
Was vorwurfsvoll im Herzen klagt,
Mich dem Gedanken zu entrücken,
Der unentfliehbar, ewig plagt!
Was wollen die Verluste sagen
Des Menschenvolks, sein Mißgeschick,
In künftigen, in früh'ren Tagen,
Vor einem einzigen Augenblick
Der Qualen, die ich stumm ertragen!
Was ist der Menschen Müh' und Leid?
Sie schwanden, schwinden mit der Zeit,
Bei Hoffnung auf Gerechtigkeit!
Die kann, streng richtend, doch vergeben;
Doch mein Gram bleibt in Ewigkeit,
Muß endlos, wie ich selber, leben,
Und kann im Grab' entschlafen nie!
Bald gleicht er einer Schlange, die
Sich um mich schlingt, bald brennt er wieder
Wie Feuer, drückt den Geist bald nieder
Wie Stein: ein Grabmahl früh'rer Zeit
Mit ihren Träumen, ihrem Leid!

Tamara.

Warum kommst du mit deiner Klage
Hierher? erzählst dein Leiden mir?
Du hast versündigt dich!

Dämon.

O sage,
An dir?

Tamara.

Man hört . . .

Dämon.

Allein sind wir!

Tamara.

Doch Gott?

Dämon.

Blickt nicht auf diese Stelle:
Im Himmel waltet er, nicht hier!

Tamara.

Die Strafe aber, Qual der Hölle?

Dämon.

Wie so? dort wirst du sein bei mir!

Tamara.

Wer du auch seist, den Freund ich grüße,
Vernichter meiner Seelenruh,
Mein Herz fühlt, Märtyrer, ach! süße
Erquickung, höre ich dir zu!
Doch wenn dein Wort voll Arglist wäre,
Doch, wenn Täuschung verbergend, du . . . . .
O hab' Erbarmen! . . . welche Ehre!
Dir meine Seele — ach, wozu?
War ich dem Himmel lieber immer,
Als Alle, die dein Blick nicht fand?
Auch sie ziert, ach! der Schönheit Schimmer;
Ihr jungfräuliches Bett ward nimmer
Versehrt von ird'schen Mannes Hand!
Nein! schwöre mir mit einem Eide . . .
O sprich! du siehst, ich bange, leide,
Des Weibes Herz liegt offen dir!
Ich muß der Seele Angst liebkosen . . .

Doch du begriffst, doch du weist Alles,
Und hattest Mitleid wohl mit mir?
Versprich mir, schwöre mir, zu brechen
Mit jedem sündlichen Gelüst!
Giebt's keinen Schwur mehr, kein Versprechen,
Das ewig unverletzlich ist?

Dämon.

Ich schwör' bei ersten Tages Klarheit,
Ich schwöre bei dem letzten Tag,
Ich schwöre beim Triumph der Wahrheit
Und bei der Sünde ew'ger Schmach;
Ich schwöre bei des Falles Leiden,
Des Sieges süßen Träumerei'n;
Ich schwör' beim süßen Stelldichein
Und bei dem bittern Vondirscheiden;
Ich schwöre bei der Geisterschaar,
Und bei dem Trauerloos der Meinen,
Den Thränen, die die Engel weinen,
Die reinen, feind mir immerdar;
Ich schwör' beim Himmel und der Hölle,
Beim ird'schen Heiligthum und dir,
Bei deiner ersten Thränenwelle,
Bei deinem Scheideblick von hier,
Bei deines reinen Herzens Schlägen,
Bei deiner Seidenlockenflut;
Ich schwör' bei Leiden und bei Segen,
Ich schwör' bei meiner Liebesglut:
Entsagt hab' ich dem Rachedrange,
Entsagt den Hochmuthsphantasei'n!
Von nun an fühlt kein Geist mehr bange
Das Gift arglist'ger Schmeichelei'n!
Ich will dem Himmel mich versöhnen,
Ich will an's Gute glauben nur,
Ich will die Himmelsfeuerspur

Abwischen mit dem Naß der Reue
Von meiner Stirn, die deiner werth,
Und an der Blindheit Loos erfreue
Die Welt sich, nicht von mir gestört!
O glaube mir: ich hab' allein dich
Verstanden, hoch von dir gedacht,
Erwählt zu meinem Heil'genschrein dich,
Und dir geopfert meine Macht!
Als Gnade harr' ich deiner Liebe!
Dir Ewigkeit für den Moment!
Groß, ob ich hasse, ob ich liebe,
Bin ich, der keinen Wechsel kennt!
Der freie Sohn des Aethers schweben
Werd' ich in's Luftreich hoch mit dir,
Dich zur Weltherrscherin erheben,
Und ewig wirst du sein bei mir!
Du wirst hinab zur Erde sehen,
Die nicht bewegt mehr dein Gemüth,
Wo wahres Glück nicht kann bestehen,
Und alle Schönheit bald verblüht;
Wo Strafen nur für sünd'ge Triebe,
Wo man der Leidenschaft nur lebt,
Wo, wie beim Hass', so bei der Liebe,
Das zage Herz im Busen bebt.
Wie? weißt du nicht, was ist der Liebe
Menschlich vergängliches Gefühl?
Des Blutes jugendlich Getriebe!
Die Tage fliehn, das Blut wird kühl!
Denn wer ward je bewährt erfunden,
Getrennt, von neuem Reiz entzückt,
In schlaffen und langweil'gen Stunden,
Vom Traum der Phantasie berückt?
Die andern mögen freu'n sich immer
An ihrem nichtigen Geschick:
Sie rührten an den Himmel nimmer,

Für sie giebt es kein höh'res Glück.
Doch du, Geschöpf schön zum Beglücken,
Fällst nicht zum Opfer solchem Loos:
Ein andres Leiden und Entzücken
Harrt deiner tief und grenzenlos!
Die ird'sche Jammerwelt verfalle,
Dein früh'res Sehnen dem Geschick,
Das Meer stolzer Erkenntniß walle
Dafür enthüllt vor deinem Blick!
Zu deinen Füßen werd' ich bringen
Die Geister, die gehorchen mir,
Und Mädchen leicht mit Zauberschwingen
Geb' ich als Dienerinnen dir!
Dem Morgensterne dir zum Ruhme
Entreiße ich den goldnen Kranz,
Ich nehme Nachtthau aus der Blume,
Bespreng' damit des Goldes Glanz!
Mit Abendsonnenlicht umschließ' ich
Gleich einem Bande deinen Wuchs,
Und durch die Lüfte ringsum gieß' ich
Die Hauche reinen Wohlgeruchs!
Ich werde zärtlich schmeicheln immer
Mit Wundertönen deinem Ohr;
Aus Bernstein- und Türkisenschimmer
Richt' ich Paläste stolz empor!
Hoch über Wolken werd' ich schweben,
Tief niedertauchen in das Meer,
Dir alles, alles Ird'sche geben — —
Nur liebe mich!

11.

Und leicht hat er
Geküßt mit glühender Berührung
Tamara's Mund, der zuckend bebt;
Und flüstert Worte der Verführung

Ihr, welche flehend widerstrebt.
In's Aug' drang seines Blicks Gefunkel,
Verbrannte sie im nächt'gen Dunkel;
Vor ihr blitzt er, dem Dolche gleich,
Der nie in's Herz verfehlt den Streich —
Es siegte, weh! der Hölle Reich!
In's Blut ist tödtlich ihr gedrungen
Gleich seiner gift'gen Küsse Glut,
Und durch die Nacht, die schweigend ruht,
Ist schwach ein Klageschrei verklungen.
Darin war Alles: Liebe, Leiden,
War Vorwurf und ein letzt Gebet,
War auch das hoffnungslose Scheiden
Von einer Jugend, die vergeht ....

. . . .

. . . .

12.

Da machte grad' allein die Runde
Der Wächter um des Klosters Wand,
Anschlagend die bestimmte Stunde,
Die Eisenplatte in der Hand.
Gemess'ner ward des Manns Bewegung
Dort bei der Jungfrau Fensterlein;
Sein Herz fühlt' eine bange Regung,
Es hält die Hand im Schlagen ein.
Und durch das Schweigen ringsum scheinen
Will's ihm, als hört' er Lippen zwei
In Küssen innig sich vereinen,
Ein Seufzen, einen schwachen Schrei!
Und in des Greises Herz gedrungen
Ist gottlos sündlicher Verdacht;
Doch ein Moment nur — und verklungen
Ist Alles, still. Von fern hat sacht
Das Windeswehn nur hergebracht

Der Blätter Säuseln und Geflüster,
Und mit dem Ufer plaudert düster
Der Fluß nur in der düstern Nacht.
Der Greis beeilt sich herzusagen
Voll Schreck ein heiliges Gebet,
Um die Verführung zu verjagen,
Die ihm der Böse zugeweht;
Er kreuzt zitternd die aufgeregte
Brust, setzt dann ohn' ein Wort
Den Weg, so wie er immer pflegte,
Mit raschen Schritten weiter fort.

13.

Holdselig schlummernder Peri gleich
Lag sie in ihrem Sarg, und nimmer
War weißer ihres Schleiers Schimmer,
Als ihre Stirne schmachtend bleich.
Auf ewig zu die Augenlider. . . .
Doch Wer, sie schauend, spräche nicht:
Darunter schläft nur das Gesicht,
Harrt nur auf Kuß, auf Morgenlicht
Um wundervoll zu strahlen wieder.
Doch glitt der Tagstrom golden klar
Darüber, jeder Wirkung bar;
Umsonst bedeckten sie mit Küssen
Verwandte, stumm, von Schmerz zerrissen;
Nein! Todessiegels ew'ge Haft
Hat Nichts, hat Nichts zu brechen Kraft!
Und wo des Lebens feurig Pochen
So deutlich zum Gefühl gesprochen,
Da ist jetzt nicht'ger Staub allein;
Erstarrt das Lächeln und gebrochen,
Nachdem kaum aufgeblitzt sein Schein;
Doch was dies Lächeln ausgesprochen,
Wie's Grab so dunkel bleibt der Sinn.

Was liegt? liegt Spott auf's Schicksal drin?
Des Zweifels siegende Betrachtung?
Des Lebens eisige Verachtung?
Urfehde mit dem Himmel gar?
Wer weiß es? hier bleibt immerdar
Sein Sinn verloren in Umnachtung.
Es lockt das Aug' mit Banngewalt,
Wie eine Aufschrift, die uralt,
Wo unter seltsamen Buchstaben
Vielleicht von alter Zeit Bericht,
Vergess'ner Tiefsinn liegt begraben,
Weisheit, verhüllt in Nebel dicht.
Und der Zerstörung Engel rührte
Lang das nicht an, was ihm gebührte.
Und ihre Züge waren reich
An Schönheit, einem Marmor gleich,
An dem man keine Regung spürte,
Der, des Gefühls, des Geistes bar,
Geheimniß, wie der Tod selbst, war.
Es war nie in der Freude Strahle
So reich an Schmuck und Farbentand
Tamara's festliches Gewand;
Und Blumen aus dem Heimaththale
(So fordert es der alte Brauch)
Verströmen ihren duft'gen Hauch,
Und sagen Lebewohl der Welt
In ihrer Hand, die todt sie hält.

14.

Verwandte, Freunde, Nachbarn sind
Versammelt zu der Trauerreise;
Gudal rauft sich das Haar, das greise,
Schlägt sich im Schmerze um sein Kind
Die Brust, doch ohne laute Klage,
Und steigt zum letzten Mal zu Pferd.

Und vorwärts ging's; die Reise währt,
Bis sie am Ziel, drei volle Tage.
Ein Ahne Gudals, welcher pflegte
Dorfplünd'rung, Straßenräuberei'n,
Versprach, als ihn in Fesseln legte
Die Krankheit, Reu' sich stellte ein,
Sich mit dem Himmel zu versöhnen,
Ein Kirchlein zu erbaun am Rand
Hochaufgethürmter Felsenwand,
Wo nur der Wjuga Lieder tönen,
Wohin des Geiers Flug nur fand.
Und bald ragt' in der Gletscherreine
Kasbeks ein einsam Gotteshaus,
Und wieder ruhten die Gebeine
Des schlimmen Manns dort oben aus.
Zum Kirchhof ward der Fels, der hehre,
Der mit den Wolken nahverwandt,
Als ob, wenn himmelnah sie stand,
Die letzte Wohnung wärmer wäre.

15.

Tamara war kaum hingelegt
Auf's harte Lager mit Gesängen,
Als Wolken das Gebirg umdrängen,
Und plötzlich los der Schneesturm fegt.
Aufheult' er, gierig nach dem Raube,
Aufheult' der Schakal nicht so laut,
Und deckte zu mit weißem Staube
Den Staub, der erst ihm anvertraut.
Und des Gebetes letzte Töne,
Der Menschenschritte letzt' Gedröhne
Verklang kaum hinter'm Felsenhang,
Als durch den Wolkenqualm sich schwang
Ein Engel schon mit leichtem Flügel
Hinab zu dem verlass'nen Hügel,

Und für der Sünd'rin Seele fleht
Gebeugt mit brünstigem Gebet.
Zugleich hat sich dorthin geschwungen
Der Sünde Fürst, so reißend geht
Der Bergstrom, der im Schnee entsprungen.
Der Leiden Nachtgeschlecht barg sich
Im Antlitz, starr in jedem Zuge;
Es zog sich hinter seinem Fluge
Des Blitzes bläulichrother Strich.
Als vor sich Alles er erblickte,
Was ihn mit Haß erfüllt', entzückte,
Flog rauschend er vorbei im Nu;
Und warf dem Paradiesgesandten
Den Blick des immerdar Verbannten
Durchbohrend, bitter lächelnd, zu.

16.

Hoch überm Thal von Kaischaur,
Am Felshang des Gebirges ragen
Die Zinnen noch in unsern Tagen,
Des alten Schlosses Trümmerspur.
Darob an Schreckgeschichten reich
Ist heut' für Kinder noch die Sage;
Der Zeuge jener Zaubertage
Steht schwarz, einem Gespenste gleich,
Das stumme Denkmal zwischen Bäumen;
Hinab dehnt ein Aul sich aus
Mit blühenden und grünen Räumen;
Und es verliert der wirre Braus
Der Stimmen sich und es verhallen
Die Karawanenglöckchen leis;
Und nieder durch der Nebel Wallen
Stürzt sich der Bergstrom glänzend weiß;
Und ewig junger Lebensfühlung,
Des Mai's, der Sonne und der Kühlung,

Erfreut sich scherzend die Natur,
Ein Kind — von Sorge keine Spur!

17.

Doch düster steht das Schloß, das lange
Schon ausgedient hat, wie ein Greis,
Der überlebte traurig bange
Die Seinen, seiner Freunde Kreis.
Es harren nur die unsichtbaren
Bewohner, bis der Mond kommt, dann
Summt, läuft es hin und her in Schaaren,
Dann geht ihr Fest der Freiheit an!
Ein neuer Klausner webt das dünne
Netzkunstwerk hier die graue Spinne;
Eidechsen schießen auf dem Dach
Lustig umher wie grüne Blitze;
Die Schlange kriechet nach und nach
Vorsichtig aus der dunklen Ritze
Nach der Freitreppe Fließ gemach.
Ein langer Streif im Mondenschimmer
Blitzt sie, sowie ein Schwert von Stahl,
Vergessen auf dem Feld der Wahl,
Der todte Held gebraucht es nimmer.....

18.

Wild Alles. Die Vergangenheit
Ließ keine Spur. Die Hand der Zeit
War lange eifrig im Vernichten,
Und nicht ein Denkmal übrig blieb,
Vom Ruhm Gudals uns zu berichten,
Von seiner Tochter, hold und lieb.

19.

Doch steht die Kirche auf der andern
Höh', wohin ihr Gebein gebracht,

Noch heut, bewahrt von heil'ger Macht,
In Wolken, die vorüberwandern.
Schwarz stehn als Wache vor'm Portal
Gewaltige Granitblockrecken,
Die mächt'ge Schichten Schnee bedecken;
Auf ihrer Brust, wie Panzerstahl,
Blitzt seit Urzeit Eisflammenstrahl.
Es hängen rings mit finstern Mienen
Die Massen schläfriger Lawinen
Von Felsvorsprüngen, wie gepackt
Plötzlich vom Frost ein Katarakt.
Schneesturm pflegt dort zu patrouilliren,
Und bläst den Staub vom Felsgestein;
Bald hebt er an zu musiziren,
Und bald die Wachen anzuschrei'n.
Die Kunde von dem wunderbaren
Haus Gottes ruft zur Huldigung
Aus fernem Ost mit raschem Schwung
Nur noch herbei der Wolken Schaaren.
Und dort, wo die Eiszacken ragen,
Dort, wo verweste ihr Gebein,
Da wandeln nur in unsern Tagen
Schneestürme, freier Wolken Reih'n;
Und lange schon seufzt Niemand mehr
Hier über den Grabsteinen schwer.
Eifrig bewacht der Fels des grimmen
Kasbek, was einmal ihm gehört,
Und von dem Lärm der Menschenstimmen
Wird ihre Ruhe nie gestört.

Widmung.

Ich endete — in meiner Brust ein zweifelnd banges
Gefühl: ergreift der Ton Dich wieder, der einst Dir
Vertraut, die Träumerei des unbekannten Sanges,
Dich, o Vergeßliche, doch unvergeßlich mir?

Erweckt er Leid in Dir um das, was einst gewesen?
Wie? oder wirst Du nur, nachdem in raschem Lauf
Dein Blick das läst'ge Heft der Verse durchgelesen,
Das Siegel todten, leeren Gutheißens setzen drauf?

Wirst Du den reinen Ausdruck nicht darin erkennen
Des Grams, der mein Gemüth gequält hat Jahrelang,
Und wirst Du Spiel, wirst Traum der Phantasie Du nennen
Das Lied, das schwer und wirr aus kranker Seele klang? —

Leipzig,
Stereotypie und Druck von Giesecke & Devrient.

